

Erst wenn die Gedanken reifen, können unsere Hände greifen.

EREIGNISSE

Gouverneur im Deutschen Rayon

Am 20. März besuchte der Gouverneur der Altairegion, Viktor Tomenko, den Deutschen nationalen Rayon, berichtet der Pressedienst der Regionalregierung. Während dieser Reise machte sich der Regionalleiter mit der Tätigkeit des führenden Betriebs des Deutschen Rayons - der „Brücke“ GmbH - vertraut. Dieses Unternehmen beschäftigt sich schon mehrere Jahre mit der Herstellung von Nahrungsmitteln und ist weit über die Grenzen der Altairegion hinaus bekannt. Der Gouverneur wurde über die aktuellen Aktivitäten des Betriebs und die Pläne für die Produktionsentwicklung informiert. 2023 wurde der „Brücke“-GmbH eine Abteilung für Milchverarbeitung im Dorf Podsosnowo angeschossen. In den letzten zehn Jahren wurde im „Brücke“-Betrieb das Fleischverarbeitungskombinat umgebaut und neu ausgestattet, das Sortiment an Halbfabrikaten erweitert sowie die Kapazität der Molkerei erhöht. Im vergangenen Jahr wurden etwa 600 Millionen Rubel aus dem regionalen und föderalen Haushalt dem Deutschen Rayon bereitgestellt. Für ein Teil dieser Mittel werden zurzeit das Dorfkulturhaus und die Mittelschule im Dorf Grischkowka renoviert und modernisiert. Außerdem wurde auch im Rayonskrankenhaus in Halbstadt eine große Renovierung durchgeführt. „Aber noch viele Probleme sind geblieben. Besonders große Sorgen bereitet uns der Mangel an medizinischen Fachkräften. Gemeinsam werden wir nachdenken, wie wir die Arbeit stärken können, unter Berücksichtigung der umfangreichen Maßnahmen zur Unterstützung der Ärzte, zu denen unter anderem gezielte Schulungen gehören“, sagte während des Treffens der Gouverneur.

Maria ALEXENKO

FAMILIENJAHR

Swetlana DEMKINA

Orden für ein kinderreiches Ehepaar

Wie es ist, viele Kinder in einer Familie zu erziehen, wissen Jakob und Valentina Friesen aus Podsosnowo, Deutscher nationaler Rayon, nicht vom Hörensagen. Die beiden Eheleute wuchsen selbst in kinderreichen Familien auf, deswegen zweifelten sie nach ihrer Heirat nicht daran, dass ihre Familie groß sein würde. Zurzeit haben sie 15 Kinder. Liebe, Harmonie, gegenseitiges Verständnis und Unterstützung – diesen Prinzipien folgt man in der Familie Friesen und darauf erziehen die Eltern ihre Kinder. Das konnte nicht unbemerkt bleiben. Im März bekam das Ehepaar Friesen eine gute Nachricht: Am 14.03.2024 wurde der Erlass Nr. 187 vom Präsidenten der Russischen Föderation unterschrieben, laut dem das Ehepaar Jakob und Valentina Friesen mit dem Orden „Elterlicher Ruhm“ ausgezeichnet wird.

BEKANNTSCHAFT

Valentina Friesen (geborene Evert) wurde 1982 im Dorf Degtjarka des Deutschen nationalen Rayons geboren. Sie war das vierte von den sechs Kindern von Sara und Nikolaj Evert, die außer Valentina noch vier Söhne und eine Tochter erzo-gen. In der Schule war Valentina gut und legte alle Mühe für das Lernen an. Neben dem Lernen interessierte sich das Mädchen für Musik und Gesang. Im Haus gab es ein Klavier, das Valentinas Bruder Andrej spielen lernte, und sie meisterte das Klavierspiel selbstständig. Dabei konnte das Mädchen eine Melodie sowohl nach den Noten, als auch nach dem Gehör spielen.

Im Jahr 1998, als Valentina 16 Jahre alt war, übersiedelte die Familie Evert nach Chanty-Mansijsk. Ihren zukünftigen Mann Jakob Friesen lernte sie im Dorf Choroscheje, Rayon Tabuny, kennen. Er wurde hier 1983 geboren und wuchs unter neun Geschwistern auf. Obwohl die Beiden einander seit der Kindheit kennen, merkten die jungen Leute einander nur dann, als die 19-jährige Valentina in Jakows Heimatdorf ging, um nähen zu lernen. Jakows Tante, Jelena Schartner, lehrte damals das Nähen. In dieser Zeit begannen Valentina und Jakob mehr und enger zu kommunizieren. Während des nächsten Valentinas Aufenthalts in Choroscheje, als sie hier der Lehrerin für Nähen behilflich war, machte Jakob ihr einen Heiratsantrag.

Die Hochzeit feierte man im Januar 2005 in Choroscheje, wo die jungen Eheleute einige Zeit lebten. Dann ließen sie sich im Norden in Chanty-Mansijsk nieder. Hier kamen zwei Kinder in der Familie zur Welt, die Tochter Aneta (2005) und der Sohn Erwin (2006). Nach zwei Jahren, als die Eheleute auf noch ein Kind warteten, beschlossen sie nach Altai zurückzukehren. Für ihre Familie wählte das Ehepaar das Dorf Podsosnowo.



In der großen Familie Friesen sind die geistigen Werte und deutsche Traditionen sehr wichtig.

DREI IST GUT, ABER 15 SIND BESSER

„Wir vermuteten, dass unsere Familie groß wird und brauchten deswegen ein großes Haus“, sagt Valentina Friesen. Das dritte Kind, die Tochter Marita, kam 2007 schon in Podsosnowo zur Welt. Hier kaufte die Familie ein nicht besonders großes Haus, zu dem sie dann mit eigenen Händen einen zweistöckigen Anbau machten. In den nächsten Jahren vergrößerte sich die Familie mit noch Kindern: Marianna (2008), Mark (2009), Julika (2011), Erik (2012), Anni (2013), Rudolf (2014), Rufina (2015), Jakob (2016), Martin (2017), Karolina (2019), Eva (2020) und Tim, der nur noch ein Jahr ist.

Dabei verliert die Mutter ihr Interesse für Musik nicht. Die Eltern brachten auch ihren Kindern die Musik näher. Jetzt klingen bei Friesens wie in einem Orchester Klavier, Gitarre, Klarinette, Flöte, Akkordeon und Geige. Daneben singen alle Mitglieder auch gern. Oft veranstalten sie musikalische Abende, spielen Musik oder singen Lieder.

Außerdem haben die Kinder von Jakob und Valentina auch andere Hobbys. Marita und Marianna nähen gern wie auch ihre Mutter. Aneta mag kochen und backt leckere Torten. Auf seltenen Festen gibt es keine ihrer Torten.

Der älteste Sohn Erwin interessiert sich für Radiotechnik, Mark mag etwas aus Holz fertigen. Die jüngeren Söhne Mark, Erik und Rudik angeln im Sommer mit Vergnügen. Außerdem helfen die Jungen immer ihrem Vater in allen Sachen

und alle Kinder ihrer Mutter im Haus und im Garten. Im Sommer macht die ganze Familie Picknicks mit Grillen und Ballspielen.

ZEIT FÜR ALLES FINDEN

Valentina, trotz ihrer Sorgen für die vielen Kinder, arbeitet auch noch. Einige Zeit beschäftigte sie sich mit Backen, dann begann sie Kleidung zu nähen. Hier kamen ihre von der Tante ihres Mannes erworbenen Nähfertigkeiten zugute. Zurzeit haben Friesens ein kleines Familienunternehmen. Alle nötigen Nähmaschinen wurden gekauft und ein Zimmer im Haus wurde zu einer Nähwerkstatt eingerichtet. Jetzt näht die Mutter nebst der Kleidung für ihre Kinder auch allerlei Sachen auf Bestellung.

„Die Arbeit lenkt mich von Familiensorgen ab und ist für mich ein Hobby, das mir Kräfte gibt und mit Energie erfüllt“, berichtet Valentina Friesen.

„Wo finden sie Zeit für das alles?“, frage ich erstaunt. „Meine deutsche Pünktlichkeit spielt wahrscheinlich hier eine bestimmte Rolle“, antwortet unsere Gesprächspartnerin mit einem Lächeln. „Am meisten hilft die richtige Zeiteinteilung. Ich plane tüchtig jeden meinen Tag. Wenn man alles richtig plant und dann diesem Plan folgt, kann man viel erledigen. In diesem Fall findet man Zeit wie für die Familie, so auch für die Hobbys. „Das Familienoberhaupt hat auch alle Hände voll zu tun. Er beschäftigt sich mit Installation und Reparatur der Heizungs- und Sanitäranlagen.“

DEUTSCHE ABSTAMMUNG

Jakow und Valentina stammen aus deutschen Familien, in welchen deutsche Traditionen wie der plattdeutsche Dialekt sorgsam gepflegt wurden. So spricht darüber Valentina: „Die Sprache in meiner Familie war der Dialekt. Meine Eltern – Vater Nikolaj und Mutter Sara – begannen nur in Chanty-Mansijsk mit uns Kindern Russisch zu sprechen. Jakows Eltern und Geschwister sprechen auch jetzt noch meistens Plattdeutsch.“

Friesens Kinder können keinen Dialekt, aber sie lernen Hochdeutsch erfolgreich in der Schule. Oft beteiligen sie sich an verschiedenen Olympiaden der deutschen Sprache. „Deutsch liegt ihnen im Blut und ihre deutschen Wurzeln helfen vielleicht, in Deutsch gut sein“, fügt die Mutter hinzu.

Neben der Sprache schenkte man in Jakows wie Valentinas Familien den deutschen Traditionen große Aufmerksamkeit. „Jeden Samstag verbrachten wir, Enkel, bei unserer Oma Sara mütterlicherseits“, erinnert sich Valentina Friesen. „Auf ihrem Tisch warteten auf uns unverändert ihre leckeren deutsche Waffeln, Krebel, Zwieback oder Riewelplott (Riewelkuchen). Mit Oma lernten die Enkelkinder auch deutsche Lieder und Sprüche. Zu Ostern wurden im Hof bei den Großeltern Ostereier versteckt, die Everts Kinder mit Spaß suchten. Zurzeit folgt man diesen Familientraditionen in der Familie von Jakob und Valentina.“

Foto: Privatarchiv

(Schluss auf Seite 2)

Z für DICH ZEITUNG

Zeitung in deutscher Sprache

Bestimmt für alle, die sich für die deutsche Sprache interessieren. Berichtet über Ereignisse in und außerhalb der Altairegion und über den Alltag und die Kultur der Russlanddeutschen.

Die Zeitung kann für 1 bis 6 Monate auf eine für Sie bequeme Weise abonniert werden:

1. Durch den Katalog der russischen Presse „Post Russlands“ in allen Postabteilungen der Region: ПАО55 – 104 Rbl. 58 Kop.

2. Durch die Agentur der Presse „Rospetschatj-Altai“:
Tel.: (8-385-2) 63-59-07; 63-63-26
ПАО55 – 84 Rbl. 00 Kop.

3. Durch die Gesellschaft „Ural-Press Kusbass“:
Tel.: (8-385-2) 35-37-63; 35-37-67
ПАО55 – 101 Rbl. 34 Kop.

Mit beliebigen Fragen richten Sie sich bitte an die Abonnements- und Vertriebsabteilung der Zeitung in Barnaul: (8-385-2) 633-717

Swetlana DEMKINA

„Tolles Diktat 2024“ – Fazit wurde gezogen

Eine gute Initiative, seine Sprachkenntnisse wie schriftliche Kompetenz in deutscher Sprache in einem Diktat auf Probe zu stellen, wurde auch in diesem Jahr fortgesetzt. Traditionell läuft die Offene gesamtrossische Aktion „Tolles Diktat“ Ende Februar und ihre Bilanz wurde Anfang März bekannt gegeben. Das Diktat dieses Jahres fand zum 12. Mal nach wie vor auf Initiative der gesellschaftlichen Organisationen der Russlanddeutschen statt. Die Aktion wird traditionell anlässlich des Internationalen Tages der Muttersprache durchgeführt, der 1999 von der UNESCO ins Leben gerufen wurde und am 21. Februar zum Schutz der sprachlichen und kulturellen Vielfalt gefeiert wird. In diesem Jahr wurde das Diktat vom 19. bis zum 25. Februar abgehalten, an dem nach einer guten Tradition auch Vertreter der Altairegion teilnahmen.

IMMER WIEDER POPULÄR

Seit zwölf Jahren eroberte die Aktion „Tolles Diktat“ enorme Beliebtheit. Wenn im ersten Jahr 130 Menschen das Diktat schrieben, so unterstützten die Aktion 2023 mehr als 47 000 Teilnehmer. Jedes Jahr markieren die Organisatoren neue Städte und Länder auf der Weltkarte. Im Jahr 2023 wurde das Diktat in 78 Regionen Russlands und neben Russland noch in acht Ländern geschrieben. Teilnehmer aus Deutschland, Bosnien und Herzegowina, Kroatien, Belgien, Weißrussland, Kirgisistan, Kasachstan und Montenegro schlossen sich der Aktion an. In diesem Jahr brachte die Aktion etwa 40 000 Menschen aus 78 Regionen Russlands und neun Ländern zusammen.

Das Diktat kann man traditionell offline und online schreiben. Dafür werden in verschiedenen Regionen Russlands mehr als tausend Standorte gegründet und eine Online-Übertragung aus dem Deutsch-Russischen Haus in Moskau durchgeführt. An der Letzteren beteiligten sich mehr als 5500 Menschen. Die anderen konnten ihre Deutschkenntnisse an einer der 1147 verschiedenen Veranstaltungsstellen testen.

Den Teilnehmern wurden traditionsgemäß Texte zu verschiedenen Themen und mit unterschiedlichen Sprachniveaus von A1 bis C1 angeboten. Die Themen des Diktats sind kein Zufall. Sie werden sehr sorgfältig ausgewählt und betreffen immer Jubiläumsdaten,

berühmte Persönlichkeiten oder wichtige Ereignisse aus der Geschichte der Russlanddeutschen. Die leichtesten Texte dieses Jahres für das Sprachniveau A1 und A2 hatten die Themen „Das 120. Jubiläum seit der Geburt von Tatjana Peltzer“ und „Der 300. Geburtstag von Immanuel Kant. B1-, B2- und C1-Diktate waren der Familie und Familienwerte der Russlanddeutschen (im Rahmen des Familienjahres in Russland), dem 35. Jahrestag der Gründung des Museum-Naturschutzgebiets „Staraja Sarepta“ und dem 295. Geburtstag von Katharina II. gewidmet.

„Tolles Diktat“ wurde von dem Internationalen Verband der deutschen Kultur (IVDK) und dem Russisch-Deutschen Haus Tomsk in Kooperation mit der Interregionalen Assoziation der Pädagogen und Lehrer der deutschen Sprache, der Assoziation von Organisationen und Lehrern „Gemeinschaft der Deutschlehrer“, mit dem Institut für ethnokulturelle Bildung – BiZ, den führenden Hochschulen sowie allgemeinbildenden Einrichtungen, Russisch-Deutschen Häusern und Kultur- und Geschäftszentren der Russlanddeutschen Omsk, Barnaul, Nowosibirsk, Jekaterinburg, Kaliningrad und Moskau durchgeführt.

In diesem Jahr unterstützte die Aktion „Tschitaj-gorod“ - Leader auf dem russischen Buchhandelsmarkt. Dieses Netzwerk umfasst mehr als 560 Geschäfte in 200 russischen Städten. Die Buchkette



Das Diktat wird in einer Veranstaltungsstelle in Barnaul geschrieben.

zeichnet sich durch ein attraktives Einzelhandelsformat und die aktive Förderung der Lesekultur aus. Es ist eine moderne kommunikative Plattform, wo stets verschiedene Treffen mit bekannten Autoren und Medienpersonen stattfinden.

START IN MOSKAU

Der Start der Aktion wurde am 19. Februar im Deutsch-Russischen Haus in Moskau gegeben, wo man ein Diktat auf A2-Niveau schrieb. Der Moderator dieser Veranstaltung war der Fernsehmoderator und Programmdirektor Iwan Gostew. Von Anfang an wurden die Anwesenden von Elisaweta Graf, der Vorsitzenden des Internationalen Verbands der deutschen Kultur, herzlich begrüßt. „Für jemanden in Russland ist die deutsche Sprache immer noch die Muttersprache. Sie wurde 260 Jahre lang sorgfältig gehegt und gepflegt“, richtete sie sich an die Teilnehmer. „Einige lernen Deutsch an der Universität und in der Schule, jemand hat gerade begonnen, sich in den deutschen Kulturzentren, in den Russisch-Deutschen Häusern und Kultur- und Geschäftszentren mit der deutschen Sprache vertraut zu machen. Derzeit verliert die deutsche Sprache leider ihre führende Position.

Aber die Anzahl und Geographie der Teilnehmer unserer Aktion deutet darauf hin, dass Deutsch gelernt und auch heute gefragt ist.“ Die IVDK-Vorsitzende bedankte sich auch bei allen Lehrern und Pädagogen, die sich alle Mühe geben, um Deutsch zu popularisieren.

Leserin des Diktats im Deutsch-Russischen Haus Moskau war die Journalistin, Redakteurin der Moskauer Deutschen Zeitung, Radiomoderatorin und Deutschlehrerin, Martina Wiedemann. „Ich finde diese Aktion wunderbar. Sie ermöglicht es vor allem, verschiedene Menschen, die Deutsch lernen, zu vereinigen, dass sie ihre Fähigkeiten und Fertigkeiten erweisen können“, so Wiedemann.

Laut der Journalistin hat die Durchführung eines Diktats im Offline-Format mehr Vorteile. So spricht darüber die Moderatorin selbst: „Ich glaube, dass das Offline-Format viel besser ist, weil wir heutzutage so viel online machen: Wir kaufen im Internet ein, studieren hier oder lernen unseren Mann kennen. Und ich denke, dass es nicht besonders gut ist.“

Außerdem gibt das Diktat eine gute Möglichkeit, die Menschen zu treffen, die auch mit Deutsch zu tun haben, und vielleicht auch

nützliche Kontakte zu knüpfen. Natürlich nicht jeder kann zum Offline-Diktat kommen. Das ist der Nachteil dieses Formats. Aber das Offline-Format hat in unserer „Online-Zeit“ absolute Priorität.

Die Gewinner, die die wenigsten lexikalischen und grammatikalischen Fehler machten, wurden in jedem einzelnen Ort ermittelt. Sie erhielten Diplome für den ersten, zweiten und dritten Platz und alle andere Teilnehmer – Zertifikate für die Teilnahme.

ALTAI IST AUCH DABEI

Was die Altairegion betrifft, so funktionierten hier 2024 mehr als 60 Standorte in verschiedenen Rayons, wo 174 Gruppen das Diktat schrieben. Insgesamt bildete die Teilnehmerzahl etwa 1700 Menschen. Unter den Beteiligten waren Kinder und Erwachsene aus unterschiedlichen Bereichen: gegenwärtige und ehemalige Mitglieder der Klubs für Sprach- und ethnokulturellen Projekte, Studierende der Universitäten und Hochschulen, Schullehrer und Schüler sowie diejenige, die sich für die deutsche Sprache und deutsche Kultur interessieren.

In Barnaul beispielsweise unterstützten die Aktion Studenten des Linguistischen Instituts der Altaier Staatlichen Pädagogischen Universität, der Akademie der Gastfreundschaft, des Altaier Architektur- und Baucolleges, Studenten und Mitarbeiter der Altaier Staatlichen Universität, des Instituts für Kultur und Kunst, des Regionalen Pädagogischen Lyzeums und des Barnauler Pädagogischen Colleges, der Staatlichen Agraruniversität sowie die Kadetten der 8.-11. Klassen der Altaier Kadettenschule.

Als Organisatoren der Veranstaltungsstellen traten dabei Pädagogen der Bildungseinrichtungen sowie Leiter der deutschen Kulturzentren und der führenden Klubs für Deutschliebhaber der Altairegion auf.

Foto: Zentrumsarchiv

Swetlana DEMKINA

FAMILIENJAHR

Orden für ein kinderreiches Ehepaar

(Schluss von Seite 1)

GEISTIGE WERTE SIND DIE WICHTIGSTEN

In der Familie Friesen herrschen Liebe, Harmonie, gegenseitiges Verständnis und Unterstützung. Die Eltern legen großen Wert auf die ästhetische und geistige Erziehung von Kindern und auf Familienwerte. „Das Wichtigste ist für uns, Eltern, unsere Kinder zu gutherzigen, verständnisvollen und ehrlichen Menschen zu erziehen“, teilt die Mutter ihre Meinung mit. Dabei sollen laut ihr die Eltern ebenso sein.

„Natürlich ist es alles andere als leicht, so vielen Kindern alles Nötige zu sichern“, spricht Valentina Friesen weiter. „Aber zurzeit hilft dabei wesentlich die Unterstützung vom Staat für kinderreiche Familien, beispielsweise Kindergeld oder Beschädigung von kommunalen Ausgaben. Etwa 70 Prozent dieser Ausgaben werden erstattet.“

Bemerkenswert ist es, dass die Familie Friesen in

jenem Jahr gegründet wurde, das zum ersten Mal als Jahr der Familie erklärt wurde, und 2024, wieder im Familienjahr, bekamen die kinderreiche Ehegatten eine hohe staatliche Auszeichnung - den Orden „Elterlicher Ruhm“ für ihren großen Beitrag zur Stärkung der Institution der Familie bei der Erziehung der Kinder.

„Das ist natürlich sehr angenehm, solche hohe Belohnung zu bekommen“, berichtet Valentina Friesen. „Es ist besonders erfreulich, dass die Auszeichnung nicht nur für die Mutter, sondern für beide Eltern einschließlich des Vaters gilt, weil mein Mann den gleichen Beitrag in unserer Familie leistet.“ Valentina sagt, dass sie mit Jakow Glück hat, weil er immer bereit ist, mit den Kindern zu helfen, sehr sorgsam und aufmerksam ist und sie stets unterstützt. „Ich möchte, dass unsere Kinder auch solche glückliche Ehen gründen werden, wie unsere ist“, schließt sie ab

Intellektueller Marathon und Museumsfestival

In der ethnokulturellen Mittelschule Halbstadt, Deutscher nationaler Rayon, ist die Arbeit im vollen Gange. Hier gibt es keine Zeit für Langweile. Neben dem traditionellen Unterricht werden hier zahlreiche Projekte in verschiedenen Richtungen realisiert. Einige von diesen fanden im März statt.

Zum ersten Mal wurde am 14. März auf der Basis der ethnokulturellen Schule Halbstadt der municipale Wettbewerb der deutschen Sprache „Intellektueller Marathon“ durchgeführt.

Der Wettbewerb war darauf abgezielt, die deutsche Sprache, Geschichte und Kultur der Russlanddeutschen zu popularisieren, das kreative Potenzial der jüngeren Generation zu entwickeln und Deutschlehrer zu unterstützen, die innovative Bildungstechnologien zur Verbesserung der Bildungsqualität einsetzen.

Veranstalter des Wettbewerbs war der Methodikerverband der Deutschlehrer mit Unterstützung des Komitees für Bildung und Jugendfragen des Deutschen nationalen Rayons.

Teilnehmer des intellektuellen Marathons waren Mannschaften aus den Schulen des Rayons, in deren Bestand Schüler der 8. bis 11. Klassen waren. Der Marathon fand im Format einer Fotoquest statt, die die Aufgaben zur Kennt-

nis der deutschen Sprache, Literatur, Geschichte, Feiertage und Traditionen der Russlanddeutschen beinhaltete.

Nach den Ergebnissen des Wettbewerbs wurden die besten Mannschaften bestimmt. Den ersten Platz belegte die Mannschaft aus Halbstadt, die Zweitbeste war die Schumanowkaer Gruppe und den dritten Platz eroberte das Team aus Orlowo.

Auch die Deutschlehrer hatten die Möglichkeit, in diesem Wettbewerb ihre Kräfte auf Probe zu stellen und ihre berufliche Kompetenz zu testen. Sie stellten der Jury ihre Lehr- und didaktischen Materialien vor, die dazu beitragen müssen, die funktionale Alphabetisierung der Schüler zu entwickeln. Unter den Lehrern belegten den ersten, zweiten und dritten Platz entsprechend Lubow Warkentin (Grischkowskaja), Nina Guk und Natalja Gerlach (beide aus Podsosnowo).

Die Organisatoren wünschen allen Teilnehmern des Intellektuellen Marathons mehr positive Ereignisse und viel Erfolg in allen Sachen. Sie sind überzeugt: „Jeder Wettbewerb bringt seine Früchte und kreative Ideen führen zu neuen Gipfeln. Und wenn man diese erobert, trägt das zur Verbesserung der Meisterschaft jedes Lehrers bei.“

Die nächste Veranstaltung war das ethnokulturelle Projekt, das am 21.

März in der Schule umgesetzt wurde und den Museen gewidmet war. Dabei setzte man sich zum Ziel, den Kindern und Jugendlichen zu zeigen, dass die Museen bei dem Erhalt der Kultur und Tradition nicht nur als ein wichtiger Bestandteil auftreten, sondern auch interessant und spannend sind. Deswegen wurden bei der Umsetzung des Projekts solche Aktivitäten ausgewählt, die für die Kinder interessant waren.

Die Projektteilnehmer lernten nicht nur interessante Tatsachen aus der Geschichte des Dorfes kennen, sondern besuchten im Rahmen des Projekts auch das ethnographische Schulmuseum und das Intersiedlungsmuseum Halbstadt, erstellten selbst Videos über Alltagsgegenstände der Russlanddeutschen und besuchten auch ethnokulturelle Workshops, die die Projektteilnehmer durch Brettspiele mit den Traditionen der Russlanddeutschen bekannt machten.

Das Museumsfestival endete mit der Präsentation der Videos und einem ethnokulturellen festlichen Konzertprogramm, das als Höhepunkt wurde.

Das Projekt wurde mit Unterstützung der Assoziation der nichtkommerziellen Organisationen „Internationaler Verband der deutschen Kultur“ im Rahmen des Förderprogramms zugunsten der Russlanddeutschen umgesetzt.

BILDUNG

Künstler über kulturelles Erbe

Kultur, Traditionen und Geschichte der Russlanddeutschen stehen im Vordergrund bei der Arbeit aller russlanddeutschen Organisationen. Deswegen kann der Tag der Kulturschaffenden für die Mitarbeiter der russlanddeutschen Anstalten zu Recht als ihr beruflicher Feiertag angesehen werden.

Außerdem sind unter den aktiven Teilnehmern der russlanddeutschen Bewegung viele Kunstschaffenden Mitglieder der Künstlervereinigung der Russlanddeutschen (KVRD). Diese Vereinigung wurde vom Internationalen Verband der deutschen Kultur im Rahmen des Programms „Avantgarde“ gegründet. Das Ziel war es, die Kultur der deutschen Volksgruppe in Russland zu fördern, zeitgenössische Kulturprojekte zu unterstützen sowie die Traditionen zu ehren. Man findet und unterstützt Künstler, Musiker, Schriftsteller, Choreografen und andere kreative Menschen sowie kreative Gruppen von Russlanddeutschen. Im Laufe von 30 Jahren wurden über 1000 talentierte Menschen zusammengebracht, Dutzende Projekte jährlich durchgeführt, darunter Fotoausstellungen, Performances, Kunstlabore, Diskussionsklubs, Touren und anderes mehr.

Am Vorabend des Tages der Kulturschaffenden, der in Russland am 25. März gefeiert wird, fanden im Radio „Stimme der Wolga“ gleich zwei Radiosendungen mit prominenten russlanddeutschen Kulturschaffenden statt.

Der erste Gast des Radiomodulators Sergej Belskij war Arnold Rainik, der künstlerische Leiter des Autorentanztheaters „Lallen“. Er ist Ballettmeister, Pädagoge, Dichter, Musiker und Komponist. Neben seiner Haupttätigkeit ist Arnold Regisseur, Dichter und Schriftsteller. Im Rahmen der Sendung sprach er über sein Kindertanztheater und über die Arbeit mit Kindern. Arnold teilte auch spannende Geschichte über seine anhaltende kreative Suche und Selbstverwirklichung mit. Am Ende des Programms las Arnold eines seiner Gedichte, gefüllt mit tiefer Bedeutung und Gedanken, vor. Außerdem ist es erwähnenswert, dass nach dem Programm, speziell für die Rotation in der Sendung des Radiosenders, zehn Gedichte von Rainik aufgezeichnet wurden, die in naher Zukunft im ätherischen Raster des Radios „Stimme der Wolga“ erscheinen werden.

Die nächste Programmgästin war Dajana Hoffmann, künstlerische Leiterin und Dirigentin des Orchesters „Nowaja Moskwa“. In der Sendung teilte Dajana interessante Fakten über ihr Team mit, sprach über sein Repertoire und die Anforderungen, die an Musiker gestellt werden. Im Gespräch wurde auch das Thema diskutiert, warum die klassische westeuropäische Musik der letzten 500 Jahre von der ganzen Welt gehört und gespielt wird.

Diese beiden Radiosendungen waren eine ausgezeichnete Gelegenheit, um Fragen der Erhaltung des kulturellen Erbes, der Kultur und Kunst in Russland zu diskutieren sowie interessante Persönlichkeiten kennen zu lernen und über ihren kreativen Weg zu erfahren.

PROJEKTE

Swetlana DEMKINA

Junge Deutschkenner wetteifern

Am 16. März startete in Barnaul das regionale Projekt „Wettbewerb der Deutschkenner“. Daran beteiligten sich Kinder aus Barnaul, Sarinsk, Jarowoje sowie aus dem Rayon Pospelicha und aus dem Deutschen nationalen Rayon.

Bei der Eröffnung wurden die Teilnehmer von der Direktorin des Zentrums für kulturelle und geschäftliche Zusammenarbeit „Deutsche des Altai“, Tatjana Haustowa, und dem Vorsitzenden des Interregionalen Koordinierungsrates der Deutschen Westsibiriens, Georgij Klassen, begrüßt.

TEST UND KÜNSTLICHE INTELLIGENZ

Danach lernten die Teilnehmer einander kennen und machten sich auf den Weg, um schriftliche Aufgaben zur Lexik und Grammatik der deutschen Sprache, Landeskunde und Hörverstehen zu erledigen. Alle Aufgaben waren thematisch mit der Geschichte, Kultur und dem gegenwärtigen Leben der Russlanddeutschen verbunden.

Bevor sie ihre Kenntnisse auf Probe stellten, hatten ihre Lehrer keine Zeit, um zu langweilen. Für sie wurde ein Arbeitstreffen organisiert. Das war einem für heute besonders interessantesten und aktuellsten Thema - der Nutzung der Möglichkeiten künstlicher Intelligenz im Deutschunterricht - gewidmet. Mit der Referentin Jelena Lobatsch, Multiplikatorin der Spracharbeit des Instituts für ethnokulturelle Bildung - BiZ, sprachen die Lehrkräfte, die die jungen Wettbewerbsteilnehmer begleiteten, über die populären Apps, die beim Unterrichten zugute kommen können, machten sich in der Praxis mit neuen Spielen und Techniken bekannt, arbeiteten mit den Chats und lernten sogar digitale Poesie kennen.

„Ich bin zum ersten Mal bei einer solchen Veranstaltung als Lehrerin dabei“, teilt eine der Lehrkräfte, Jelisaweta Newsgoda, ihre Eindrücke mit. „Ich habe mich sehr gefreut, solche Möglichkeit zu haben, mit Kollegen zu sprechen, vor allem auf Deutsch. Die Referentin gab uns Tipps zum Einsatz von künstlicher Intelligenz bei der Unterrichtsplanung, den möchte ich selbst probieren. Ich hoffe auch sehr, dass ich und meine Schüler in Zukunft häufiger an den Veranstaltungen des Zentrums 'Deutsche des Altai' teilnehmen werden.“

Am Abend fand für die Wettbewerbsteilnehmer eine Abendveranstaltung des Jugendklubs „Blütezeit“/JUGEND statt. Die Aktivistin des Klubs, Taissija Malorodowa, hielt für die Kinder ein faszinierendes Quiz zur Geschichte der Russlanddeutschen ab.

So spricht über die Veranstaltung Melania Silwanowitsch: „Nicht alle haben die Möglichkeit, solche Veranstaltung zu besuchen, die neues

Wissen und unvergessliche Eindrücke anbieten! Der heutige Tag schenkte spannende Momente, interessanteste Kenntnisse und Bekanntschaften. Für mich war es einer der denkwürdigen Momente im Leben. Die Atmosphäre, die mich umgab, die Menschen und die Sprache - all das wird mir lange in Erinnerung bleiben! Die freundlichen Leiter, die ich heute getroffen habe, gaben mir den stärksten Antrieb, noch mehr in die Sprache und Kultur der Russlanddeutschen einzutauchen!“

Weiter erwartete die Teilnehmer noch ein ereignisreicher und spannender Tag. Nach dem mündlichen Teil des Wettbewerbs besuchten die Kinder eine kreative Meisterklasse, einen Block zur Selbstorganisation der Russlanddeutschen und spielten Brettspiele in deutscher Sprache.

Der mündliche Teil des Wettbewerbs fand in diesem Jahr in ungewöhnlichem Format statt. In mehreren Gruppen aufgeteilt, bereiteten die Teilnehmer anhand der ethnokulturellen Materialien gemeinsame Projekte vor, die sie weiter den Jurymitgliedern, ihren Lehrern und anderen Gruppen vorstellten. Unter den Themen der Projekte waren Küche, Traditionen, Feste, Handwerk und Kunst der Russlanddeutschen sowie Deutsche im Altai.

Die Pädagogen beendeten am zweiten Tag auch ihre Arbeit im Rahmen des Arbeitstreffens „Medienkompetenz und künstlerische Intelligenz“. Hier zogen sie Bilanz und bedankten sich herzlich bei der Referentin, Jelena Lobatsch, für das interessante Thema und für viele neue Formate und Methoden der Arbeit mit künstlicher Intelligenz, um die Lerner an die deutsche Sprache heranzuführen, die die Moderatorin faszinierend vorstellte.

Nach den Ergebnissen aller Teile des Wettbewerbs wurde das Fazit gezogen und die Sieger genannt. Die Beste in der Kategorie zum Sprachniveau A2 war Karina Schirajewa aus Halbstadt, Deutscher nationaler Rayon, in der Kategorie zum Niveau B1 - Sofja Suchorukowa aus Barnaul. Das beste Resultat in der Kategorie B2 zeigte Nikita Beitinger aus Schumanowka, Deutscher nationaler Rayon. Preisträger wurden Julia Sergijenko sowie Evelyn Hager (Halbstadt) und Marina Ognewa (Barnaul).

FEST DER DEUTSCHEN SPRACHE

„Der Wettbewerb wurde zu einem echten Fest der deutschen Sprache und Kultur. Die Teilnehmer zeigten Interesse an den gegebenen Themen, die Kommunikation und Teamarbeit verlief produktiv, in einer freundlichen Arbeitsatmosphäre“, betonen die Organisatoren. Ihren Worten nach demonstrierten die Teilnehmer ihre guten sprachlichen und kreativen Fähigkeiten, ihr Interesse für das Erlernen der deutschen Sprache



Wettbewerbsteilnehmer stellen ihre Deutschkenntnisse auf Probe.



Taissija Malorodowa leitet Quiz zur Geschichte der Russlanddeutschen.

und Kultur Deutschlands und der Deutschen in Russland. Besonders interessant war es, über Familientraditionen der Teilnehmer erfahren, über die sie in den Aufgaben des schriftlichen und mündlichen Teils berichteten.

Nach Bekanntgabe der Ergebnisse hatten alle Teilnehmer die Möglichkeit, Brettspiele auf Deutsch zu spielen, Postkarten kreativ zu schmücken und sie anschließend einander zu schenken. An diesen zwei Tagen gelang es den Teilnehmern, freundschaftliche Kontakte zu knüpfen, positive Emotionen und Eindrücke zu bekommen sowie die Aktivitäten des Zentrums „Deutsche des Altai“ und anderer Organisationen der Russlanddeutschen in der Region kennen zu lernen.

„Es freut uns sehr, dass die Kinder das Interesse dafür haben, um Deutsch zu lernen und aktiv an den Veranstaltungen des Zentrums 'Deutsche des Altai' teilzunehmen. Wir hoffen auf neue Begegnungen und neue Projekte und wünschen

allen Teilnehmern: Viel Erfolg!“, teilen Tatjana Moskwina, Natalia Gontscharjuk und Natalia Koshanowa, Mitglieder der Jury, Pädagogen des Linguistischen Instituts der Altaier Staatlichen Pädagogischen Universität ihre Meinung über den Wettbewerb mit.

Die Organisatoren bedankten sich ihrerseits bei großen und kleinen Teilnehmern für ihr reges Interesse für deutsche Sprache und Kultur der Russlanddeutschen, dank dem Deutsch und Traditionen der Russlanddeutschen auch heute gefördert werden, und wie es der Wettbewerb zeigte, nicht nur in den Anstalten der Russlanddeutschen.

Das Projekt wurde mit Unterstützung von der Assoziation der nichtkommerziellen Organisationen "Internationaler Verband der deutschen Kultur" im Rahmen des Förderprogramms der Russlanddeutschen abgehalten.

Nach *altairn22*

Fotos: Zentrum „Deutsche des Altai“

Nach *rusdeutsch.ru*

Seite vorbereitet von Swetlana DEMKINA

Ferien mit Deutsch erlebnisreich verbringen

Zweifellos mögen alle Kinder die Ferien. Die deutschen Kulturzentren der Altairegion verwenden die Ferienzeit, um ihren Zöglingen die Möglichkeit zu geben, etwas Ungewöhnliches zu erleben. Die Ferien im März dieses Jahres waren keine Ausnahme. In 14 deutschen Kulturzentren des Altai fanden ethnokulturelle Sprachtreffen zu verschiedenen Themen statt, wo Aktivisten dieser Zentren die Ferienwoche interessant Hand in Hand mit Deutsch und Kultur der Russlanddeutschen verbringen konnten. Alle diese ethnokulturelle Sprachtreffen wurden nach wie vor unter Mithilfe des Internationalen Verbands der deutschen Kultur im Rahmen des Förderprogramms zugunsten der Deutschen in Russland organisiert. Für jedes Treffen bereiteten die Mitarbeiter der Zentren ein interessantes Programm vor, das mit verschiedenen Abenteuern und Aktivitäten erfüllt war. In jedem Zentrum funktionierten in dieser Zeit ein Klub für Deutschliebhaber und ein ethnokultureller Klub, daneben wurden Ethnopausen und zahlreiche und vielfältige Veranstaltungen durchgeführt. Nachstehend berichtet die "zfd" ausführlicher über einige von ihnen.

...IN KULUNDA

Hier waren die Aktivisten des hiesigen deutschen Zentrums in den „Klub der fröhlichen Reisenden“ versetzt. Für eine Weile verwandelten sich die Teilnehmer, die meistens deutsche Abstammung haben, zu Reisenden, die sich virtuell auf den Weg in das Land ihrer Vorfahren machten. Während der Reise erfuhren die Kinder über das Alltagsleben sowie über die Bräuche, Traditionen und Kultur der Russlanddeutschen. Der Klub wurde zu einem Ort, an dem seine eigenen Gesetze und Regeln galten, die auf die Entwicklung kognitiver, kreativer Aktivität der Kinder sowie auf ihre körperliche Entwicklung ausgerichtet waren.

Das Ergebnis wurde im Verlauf von Spielen, Quiz, Wettbewerben und durch die Teilnahme an einer Vielzahl von schöpferischen Aktivitäten erreicht. Dabei setzten sich die Organisatoren zum Ziel, möglichst viel Teilnehmer zu den angebotenen Veranstaltungen heranzuziehen.

Im Klub für Deutschliebhaber sprachen die Beteiligten über Reisen, gesunde Ernährung, Sport, Massenmedien und Literatur der Russlanddeutschen. Im Ethnokulturellen Klub, das der Geschichte und Kultur der Russlanddeutschen gewidmet war, erfuhren sie über die ersten deutschen Siedlungen, über das Alltagsleben und Handwerk der ersten deutschen Ansiedler, machten sich mit traditionellen Gerichten der Russlanddeutschen, ihren Volksliedern und Spielen sowie mit der russ-

landdeutschen Literatur bekannt. Jeden Tag führten sie alle erworbenen Kenntnisse in einer schöpferischen Veranstaltung vor. Den jungen Reisenden wurden Quiz zur Geschichte der Russlanddeutschen, Spiele „Findige Reisender“, „Kulinarischer Gelehrte“, sportliche Wettbewerbe wie das Online-Spiel „Andere Welt“ angeboten. Anschließend fand das Festival der Künste „Musikalisches Olympus“ statt.

...IN KAMYSCHI

Hier beschäftigten sich die Teilnehmer mit den linguistischen Entdeckungen, dank dem sie in die Kultur der Russlanddeutschen des Dorfes Kamyschi eintauchen konnten. Jeden Tag wurden während der hiesigen ethnokulturellen Treffen verschiedene Studios geöffnet. Das waren: Studio der wörtlichen Denkaufgaben und Rebusse, Rätselstudio, Studio der Sprichwörter und Zungenbrecher, der Gedichte und Märchen, der Spiele und der zusammengesetzten Wörter sowie Studio der linguistischen Entdeckungen. In diesen enthüllten sich die Teilnehmer die faszinierende Welt der deutschen Folklore des Dorfes Kamyschi, lösten Rebusse, Rätsel und Kreuzworträtsel zu verschiedenen Themen, lernten Sprichwörter und Sprüche, daneben auch im Dialekt der hiesigen Dorfbewohner, poetische Werke von russlanddeutschen Autoren wie deutsche Märchen, Spiele der Russlanddeutschen und zusammengesetzte Wörter kennen.



In Kulunda. Bei dem Treffen mit dem Leiter Sergej Sabara im ethnokulturellen Klub.

Jeden Tag besuchten die jungen Beteiligten den Klub für Basteln, wo sie sich mit Sprüchen bekannt machten und diese selbst in verschiedenen Techniken fertigten, Tiere aus Papier bastelten, allerlei Haushaltsgegenständen der Russlanddeutschen aus improvisiertem Stoff und die Dekorationen für das Tischpuppentheater herstellten. Alle handgefertigten Erzeugnisse fanden dann in einer Ausstellung ihren würdigen Platz.

Mit Vergnügen beteiligten sich die Kinder an den schöpferischen Aktivitäten. Es gaben das Spielwettbewerb „Auktion von Fragen und Antworten“, das Turnier der Scharfsinnigen, das intellektuelle Marathon, ein Vorlesewettbewerb und das Rollenspiel „Sitzung des wissenschaftlichen Rates der Lexikographen“. Als Höhepunkt war das Spielprogramm „Das kann ich“, wo die Teilnehmer alle erworbenen Kenntnisse demonstrierten.

...IN NIKOLAJEWKA

Die ethnokulturellen Treffen in Nikolajewka hießen „Gedächtnis unserer Herzen“. Sie wurden in Form eines historischen Ausflugs in die Vergangenheit der Russlanddeutschen des Dorfes Nikolajewka durchgeführt. Die Teilnehmer der

ethnokulturellen Plattform lernten die verschwundene Siedlung der Russlanddeutschen - das Dorf Marjanowka - auf der Grundlage der ethnographischen Forschungsmaterialien des deutschen Kulturzentrums „Veilchen“ und der Erinnerungen der Russlanddeutschen, ehemaliger Einwohner des Dorfes Marjanowka, kennen.

In interessanten Formen erfuhren die Kinder Tatsachen aus dem Leben der ehemaligen Siedlung. Sie informierten sich über Traditionen, Sitten und Bräuche, Küche und Feiertage der Marjanowkaer. Dabei waren viele der Projektteilnehmer direkte Nachfahren der Marjanowkaer Deutschen, die die Erinnerung an ihre historische Vergangenheit sorgfältig erhalten, um dieses historische Erbe der jüngeren Generation der Russlanddeutschen zu übergeben.

Während der ethnokulturellen Treffen erweiterten die Kinder im Klub für Deutschliebhaber in interaktiver Spielform ihre Sprachkenntnisse zum Thema „Geschichte und Traditionen von Marjanowka“. Es gaben noch Ethno-Pausen, in denen man ein deutsches Volkslied singen und ein deutscher Walzer tanzen konnte.

Eines Tages kamen die Teilnehmer des Klubs „Silberalter“ zu den

Ethno-Reisenden zu Besuch. Die Frauen machten die Kinder mit alten Techniken des Kunsthandwerks vertraut, solchen wie Sticken, Stricken und Häkeln.

Seine Fotos aus dem Familienarchiv teilte der eingeladene Ehrengast, ehemaliger Bewohner von Marjanowka, Heinrich Becker, mit. Es war für die Kinder sehr interessant zu erfahren, wie man Hochzeiten in Marjanowka feierte, wie groß und arbeitsam die Familien in diesem Dorf waren.

„Der große Wert solcher Treffen liegt darin, dass die ältere Generation ihre Erfahrungen mitteilen und der jüngeren Generation neues Wissen geben kann, sie einem respektvollen Umgang mit dem historischen Erbe der kleinen Heimat lehrt“, sagt Jelena Zeweljowa, die Leiterin des Projekts.

Im Programm der Kindertreffen in Nikolajewka standen auch ethnokulturelle Workshops zum Gesang und Choreografie, Museumsführungen, Treffen mit Dorfbewohnern, ethnokulturelle Werkstätte zur angewandten Kunst der Russlanddeutschen. Ihre Erfolge und Ergebnisse zeigten die Kinder bei der Abschlussveranstaltung jedes Tages.

Foto: Archiv des Zentrums Kulunda

GESCHICHTE UND GEGENWART

Zum Geburtstag, Heimatschule!

„Weißt du noch, wie alles begann?“ - so hieß die Präsentation, die von Pädagogen der Mittelschule des Dorfes Ananjewka, Rayon Kulunda, sowie von den Lehrkräften und Aktivisten des hiesigen deutschen Zentrums „Shurawuschka“ vorbereitet wurde. Diese war der Geschichte der Ananjewkaer Schule gewidmet, die früher als nationale und jetzt als Schule mit vertieftem Deutschlernen (ab der 2. Klasse) gilt, und eröffnete das Zyklus der Veranstaltungen anlässlich ihres Jubiläumsjahres. Zur Veranstaltung versammelten sich Pädagogen, Schüler wie ihre Eltern und einfache Dorfbewohner.

Die erste Schule wurde in Ananjewka 1914 gebaut. Die ersten Lehrer waren hier Deutsche - Iwan Platt, Jurij Neufeld, Jakow Löwen, Iwan Zawazkij. Laut dem Dekret des Volkskommissariats für Aufklärung vom 31. Oktober 1918 „Über Schulen nationaler Minderheiten“, wird allen Völkern das Recht gegeben, in ihrer Muttersprache zu lernen...

So wurde der Unterricht in der Ananjewkaer Schule ursprünglich auf Deutsch abgehalten. Es gab damals keine Lehrbücher in russischer Sprache. 1938 begann man im Russischen zu unterrichten.

Information über die erste Schule in Ananjewka wurde aus den Geschichten und Erinnerungen der ers-

ten Siedler des Dorfes aufbewahrt.

„Im Winter war es zu kalt in der Schule. Die Füße begannen sofort an zu frieren, weil nicht jeder Schüler warme Schuhe hatte. Nur einige Kinder aus wohlhabenden Familien hatten Stiefel. Um sich warm zu halten, klopfen die Kinder mit den Füßen auf den Boden. Und der Boden war erdig. Im Frühjahr sah der Boden der Klasse wie eine Bienenwabe mit vielen Vertiefungen aus. Alle Klassen wurden von einem Lehrer unterrichtet. Wir haben viel alleine an den Griffelafeln gearbeitet. Notizbücher und Bleistifte wurden wenig benutzt. Mit Disziplin war es streng, bis hin zur Bestrafung“, so lautet eine der Erinnerungen.

Diese Erzählungen aus der Geschichte der Heimatschule hörten sich die gegenwärtigen Ananjewkaer Schüler und Lehrer mit riesengroßem Interesse an.

Lubow Sofronowa (Isaak), die diese Veranstaltung moderierte, gelang es, mit ihrer Emotionalität, mit persönlichen Erinnerungen über ihre Schulzeit, Reaktion in den Herzen der Kinder und besonders der Erwachsenen hervorzurufen. Die Letzteren hatten auch Vieles, daran sie sich gern erinnern: ihre Kindheit und ihre Lieblingslehrer.

Einige Zitate aus ihrer Erzählung: „Interessant und intensiv war in der Schule die Arbeit in der Pionierfreundschaft Namens des Helden der Sowjetunion Richard Sorge. Es wurde viel Material über Sorge gesammelt, es gab einen ständigen Briefwechsel mit seiner Schwester Maria sowie mit den gleichnamigen Freundschaften des Landes.“

„Und in diesem Jubiläumsjahr möchte ich mich an unsere Lieblingslehrer erinnern, an diejenigen, die uns gelehrt und geliebt, erzogen

und an uns geglaubt haben“, setzt die Moderatorin fort. „Ich wollte einen großen Dank sagen den Leuten, die eine Spur in der Seele ihrer Schüler hinterließen, die ihre Berufswahl beeinflusst und einige vor einem rücksichtslosen Schritt bewahrt haben...“

Während der Veranstaltung wurden auch die Lehrer erwähnt, die mit ihren Schülern das Dorf Ananjewka verherrlichen konnten. Das waren Andrej Gipner, Raissa Kalaschnikowa, Nikolaj Kalaschnikow, Maria Sawazkaja, Nelli Stechmann, Maria Friesen (Tjart).

Einer ihrer Schüler, Johann Thießen, ging nach der Schule an die Moskauer Universität der Völkerfreundschaft namens Patrice Lumumba. Er machte seine Ausbildung zum Arzt und arbeitete viele Jahre in seinem Bereich. Nachdem er nach Deutschland ausreiste, arbeitete er weiterhin in seinem Beruf und leitete ab dem Jahr 2018 bis heute die Landsmannschaft der Deutschen aus Russland.

„Außerdem möchte ich alle an die Lehrer erinnern, die leider nicht

mehr unter uns sind. Durch den Willen des Schicksals sind sie sehr weit von uns entfernt, aber das bedeutet nicht, dass sie vergessen sind. Mit besonderer Wärme erinnern wir uns immer an sie. Unsere ersten Lehrer werden unsere zweiten Mütter und älteren Mentoren bleiben: Alla Wiederspann, Anna Wizkaja, Anna Derksen und Lydia Friesen“, spricht Lubow Sofronowa weiter.

Engagierte Lehrer, die sich ihrer Arbeit völlig widmeten, waren Lydia Neufeld, Lubow Kaunik, Valentina Peters, Jelena Isaak, Kornej und Andrej Shtofast, Leonid Dickhaut, Jekaterina Wiens, David Martens und andere.

Große und kleine Teilnehmer der Veranstaltung stimmten der Meinung zu, dass die Schuljahre die beste Lebenszeit sind und nie vergessen werden.

Die Veranstaltung wurde unter Mithilfe des Internationalen Verbands der deutschen Kultur im Rahmen des Förderprogramms zugunsten der Russlanddeutschen ermöglicht.

Seite vorbereitet von Maria ALEXENKO

Adam Johann von Krusenstern – der Admiral des Zaren

Bis auf den Mond reicht der Ruhm des Weltumseglers Adam Johann von Krusenstern. Hier ist ein Krater benannt nach dem Leiter der ersten russischen Weltumsegelungsexpedition. Der Spross einer baltendeutschen Adelsfamilie hinterließ ein breites wissenschaftliches Erbe.

Als Adam Johann von Krusenstern 1770 auf dem Gut Haggud im damals russischen Estland geboren wurde, befand sich Captain James Cook auf seiner ersten Südseereise. Die stolzen Eltern konnten nicht ahnen, dass ihr achtetes Kind einmal selbst um die Welt segeln sollte.

„Seine Eltern waren Deutsch-Balten und Protestanten und lebten in einfachen Verhältnissen, auch wenn sie ein eigenes Gut bewirtschafteten“, erklärt Eike Eckert, Kurator am Ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg. Ihm zufolge führte Krusenstern ein „im Grunde genommen normales adliges Leben ohne größere Vergünstigungen“.

„SCHWEIGSAM, KANTIG UND SPRÖDE“

Krusenstern besuchte die Domschule in Reval, dem heutigen Tallinn, und trat mit 14 in das Seekadettenkorps in Kronstadt ein. Er sollte in der russischen Marine Karriere machen, nannte sich fortan „Iwan Fjodorowitsch“. Sein Mitschüler Juri Lissjanski beschrieb ihn als „seriös, konzentriert, zugeknöpft, schweigsam, kantig und spröde“.

Die Zeit im Kadettenkorps endete abrupt, als der 17-Jährige zusammen mit 141 seiner Kameraden den Dienst in der russischen Flotte antreten musste. Es herrschte Krieg mit den Türken und bald mit den Schweden. Krusenstern diente auf dem Schiff von Kapitän Grigory Iwanowitsch Mulovsky, fand in ihm

einen Freund und Förderer. Mulovsky hatte für Katharina die Große eine Weltreise geplant, die jedoch nie stattfand, da er in einem Gefecht ums Leben kam. Für den Historiker Eike Eckert ist es, „nicht unwahrscheinlich, dass Krusenstern damals von seinem Kapitän schon einen ersten Entwurf für diese Weltreise erzählt bekommen hat“.

AUSBILDUNG IN DER BRITISCHEN FLOTTE

Entdeckungsreisen begeisterten auch Krusenstern. Nach dem Friedensschluss mit Schweden wurde der junge Adelige, der durch Tapferkeit, Ehrgeiz und Bildung aufgefallen war, nach Großbritannien versetzt: zur Ausbildung in der britischen Flotte. Die Fahrten, die er unternehmen durfte, führten ihn unter anderem nach China. Ihn beeindruckte zutiefst, wie effizient England dort seinen Handel aufzog: „Während meines Aufenthalts in Canton kam ein kleines Schiff, welches von einem Engländer geführt ward, von der Nordwest-Küste von Amerika in Canton an. Die Ladung, welche es brachte und die nur aus Rauchwerk bestand, ward für 60 000 Piaster verkauft.“

DAS CHINAGESCHÄFT LOCKTE

Welche Gewinne wären da erst für die russischen Pelze zu erzielen! 1800 nach Russland zurückgekehrt, trieb Krusenstern die Idee einer Weltreise voran. Dabei betonte er die wirtschaftliche Seite: Die fernsten Territorien Russlands waren mit dem Schiff sehr viel schneller zu erreichen als über Land - und das Chinageschäft lockte, so Eike Eckert.

„Die Vorlage für diese Reise wurde zunächst abgetan. Erst als mit Alexander I.



1801 ein neuer Kaiser auf den russischen Thron kam, gelang es einem Fürsprecher von Krusenstern im Wirtschaftsministerium, den Kaiser auf diese Dinge aufmerksam zu machen.“ Und am 7. August 1803 begann die Expedition - als die beiden Schiffe „Nadeschda“ und „Newa“ aus Kronstadt absegelten: „Am 7. August morgens um 9 Uhr wandte sich der Wind. Um 10 Uhr waren wir unter Segel. Der Admiral Channikoff kam an Bord, uns eine glückliche Reise zu wünschen und begleitete

uns bis zum Wachtschiff, das in einer Entfernung von vier Meilen von Kronstadt liegt.“

PREKÄRE PROVIANTSITUATION

Die Reise führte über Teneriffa und Brasilien um das Kap Horn herum in den Pazifik. Einer der Höhepunkte: der Aufenthalt auf der Insel Nuku Hiva, heute Teil von Französisch-Polynesien. In Krusensterns Reisebericht spielt die damals sehr komplizierte Versorgung der Mannschaft mit frischen Lebensmitteln eine große Rolle: „Da ich erfuhr, dass eben nicht viele Schweine vorhanden wären, so erklärte ich, dass Äxte und Beile nur gegen sie verwechselt werden sollten. Um den Eintausch von Lebensmitteln zu befördern, hatte ich sogleich bei meiner Ankunft der Schiffsmannschaft untersagt, irgendetwas, sogar keine Seltenheiten, von den Eingeborenen zu tauschen.“

Die Reise war in wirtschaftlicher und wissenschaftlicher Hinsicht ein großer Erfolg: Zuvor wenig bekannte Küsten wurden exakt aufgenommen, es gab neue Erkenntnisse in der Nautik, Ozeanografie, Astronomie und Ethnologie. Nur der Versuch, handelspolitische Beziehungen mit Japan aufzunehmen, schlug fehl.

1806 zurückgekehrt, verfasste Krusenstern den Expeditionsbericht und den Atlas der Südsee. Er wurde korrespondierendes Mitglied wissenschaftlicher Gesellschaften und Direktor der Seekadettenanstalt in Kronstadt, die er reformierte. Schließlich schied er im Rang eines Admirals aus. Er starb am 24. August 1846 auf Schloss Ass im Nordosten Estlands.

Nach *deutschlandfunk.de*.
Foto: *myskillsconnect.com*

FÜR POESIELIEBHABER

Gedanken sind Winde, Gedanken bringen die Tat...

Im Leben gibt es wie lustige so auch ernste Dinge, die einen Menschen beschäftigen, beunruhigen oder begeistern können. Lustige Gedichte sind schön und gut. Aber jemand, der beispielsweise auf der Suche nach dem Sinn des Lebens ist, braucht – sofern er sich für Lyrik interessiert – Gedichte zum Nachdenken. Deren Autoren stellen sich darin ganz oft Sinnfragen. Manchmal finden sie darauf eine Antwort, manchmal auch nicht. Manchmal können sie Mut machen, manchmal nicht. Gedichte zum Nachdenken können darüber hinaus Themen wie Familie oder Liebeskummer, Natur und Heimat beinhalten. Damit zeigt der Autor den Lesern, dass sie nicht allein sind mit ihrem Problem, und diese Gedichte sind bereits eine Art Trost. Gedichte zum Nachdenken müssen aber nicht unbedingt traurig sein. Sie können den Leser oder Hörer dazu anregen, sich über etwas für ihn Wichtiges nachzudenken. Liebe Leser, vielleicht findet auch ihr in den nachfolgenden Gedichten einige Antworten auf die für euch wichtigen Fragen!?

Eure ZfD-Redaktion

Heinrich KÄMPF Die Sonne

Wie eine unermüdliche Mutter
sucht sie für ihre Kinder rege
den ganzen Tag
das glückliche Blau
auf den wolkigen Wegen.
Vorm Schlafengehen
hat sie ein bißchen Ruh.

Da kann sie sich besehen
in abendlichen Seen,
kämmt sich das rote Haar
mit weißen Schneebergkämmen
und blinzelt freundschaftlich
den Sternen zu.

Dann schläft sie ruhig,
die wandermüde Frau.
Sie weiß genau,
dass sie auch heute
kein einziges der Kinder
stiefmütterlich betreute.

Rosa PFLUG ***

Mondenschein im Fenster.
Die Scheiben blinken klar.
Im Herzen zieht vorüber
was längst und unlängst war.
Und unverhoffte Tränen
verdunkeln mir den Blick.

Was war und nicht gewesen,
kehrt nimmermehr zurück.
Was alles ich versäumt hab,
das tut mir schmerzlich leid.

Doch lässt sich nichts verändern
an der Vergangenheit.
Verweile, Zeit, verweile,
ob leicht du bist, ob schwer,
und rausche wie ein warmer
Frühlingsstrom daher.
Und schenke mir, wenn möglich,
noch manches Lebensjahr.
Mondenschein im Fenster.
Silberschnee im Haar.

Viktor HEINZ Gedanken

Gedanken sind Winde,
sie ziehen durch Wälder und Felder,
sie wühlen in schattigen Kronen,
betasten Blätter und Rinde,
beschnüffeln Sprossen und Saat.
Gedanken sind schnelle Raketen,
sie wandern im Weltall,
umkreisen die fernsten Planeten,
durchblitzen die glühenden Sterne
und kehren mit reichlicher Beute
zurück aus unendlicher Weite.
Gedanken sind fließendes Wasser.
Sie sickern durch Gras, durch die Krume
und dringen hinab in die Tiefe.

Sie suchen, sie forschen, sie prüfen.
Gedanken bringen die Tat.

Robert WEBER Warnung

Verwechsele nie im Leben
das Gute mit dem Bösen,
Pulverrauch mit Nebel,
Blühen mit Verwesem,
Rabenkrähen mit Aaren,
Wahrheit mit Legenden,
Menschen mit Barbaren,
Heimat mit der Fremde,
Göttinnen mit Hexen,
Klarheit mit Verirrung...

Leicht ist das Verwechseln,
viel schwerer die Entwirrung.
Stell dir vor:
Ein Vogel verwechsele
das Schwarze und das Weiße Meer
und fliege nicht nach Süden,
sondern nach Norden.
Was könnte geschehen?
Er wäre im eiskalten Flug gestorben.

Wendelin MANGOLD Frühlingszeit

Alles ist gespannt auf Gutes
dank der Jahreszeiten Lauf.
Frühlingswasser munter fluten,
berstend brechen Flüsse auf.

Jeder Zweig und jede Rute
reckt und streckt sich himmelauf.
Tiere scharen sich zu Rudeln
vor dem tollen Hochzeitslauf.

Vögel rufen auf zu Bruten,
nehmen all den Lärm in Kauf.
In den Ställen wiehern Stuten,
neugeborne Fohlen wackeln auf.
Wir vermuten so viel Gutes
dank der Jahreszeiten Lauf.
Sieh, wie alle wir uns sputen!
Jedem spielt das Glück heut auf.

Franz BACH Es blühen die Rosen im Garten

Es blühen die Rosen im Garten
in ihrer zaubernden Pracht...
Doch haben nur einzig zwei Arten
mein festes Entzücken entfacht.

Es sind nur die roten und weißen,
denn sie nur sind edel und rein;
drum will ich sie immerdar preisen
und immer ihr Busenfreund sein.

Die gelben, die kann ich nicht leiden,
sie sind ja beständig voll Neid...
Den Rosen, die alles beneiden,
bin stets ich zu zürnen bereit.

Klara OBERT Silberpappeln

Die silbernen Pappeln im heimischen
Wald,
die nahm in mein Leben ich mit.
Ihr trauliches Rauschen war Trost mir
und Halt,
es klingt mir noch heut wie ein Lied.

Ich klagte als Kind diesen Pappeln
mein Leid,
sie hörten verständnisvoll zu.
Es rauschte so traurig ihr silbernes Kleid,
sie schienen, wie ich, ohne Ruh.

Nun kam ich zu ihnen mit Silber
im Haar,
bedächtig, gemessen mein Fuß...
Und wenn auch die Pappeln schon alt
offenbar –
sie neigten sich tief mir zum Gruß.

Ich fand mich im Leben zu ihnen zurück,
- die Sehnsucht, sie wuchs insgeheim.
Sie schenkten mir Ruhe... Im Sturm
und im Glück
bin ich bei den Pappeln daheim.

Aus dem RF/ZfD-Archiv

Zusammengefasst von Maria ALEXENKO

Ihre Sorgen sind Licht und Finsternis der Menschen

Geboren im deutschen Dorf Nowoskatowka in Sibirien in einer russischen Familie unterrichtet Swetlana KATSCHEROWSKAJA die ihr seit Kindheit liebe deutsche Sprache. Sie trägt in ihrer Seele eine große Liebe zum Leben, zu Menschen... Das kommt in ihren Gedichten zum Vorschein.

*Die Berge malen wir braun,
Den Himmel malen wir blau,
Die Frauen mögen wir schwach,
Die Männer natürlich - stark.*

Einer der Künstler, der auf Swetlanas Schaffen einen großen Einfluss hatte, war Alexander Zielke.

Schon mit elf Jahren erkannte der zu jener Zeit weit bekannte, „starke Mann“ Swetlanas schöpferische Natur. Er verstand es dem freundlichen und lebensfrohen Mädchen die interessante Welt der Poesie und Literatur beizubringen.

*Ich bin so, wie ich bin,
So bin ich zur Welt gekommen,
Manchmal lach' ich zu laut,
Ich bin selten benommen.
Liebe die, die ich mag,
Die mich gleichfalls mögen...*

Die freundliche Lehrerin kennen alle im Dorf. Sie ist immer bereit, ihnen mit Rat und Tat tagtäglich Hilfe zu leisten.

Sie bringt den Schülern des deutschen Dorfes die Liebe zur Muttersprache bei. Sie ist an ihrer Seite bei Freude und Kummer, im Alltag und an Festtagen. Sie kennt den Wissensdurst ihrer kleinen Freunde, ihr Forschergeist und hilft ihnen Neues aus dem Lebensborn zu erziehen. Auch für sie ist das Menschenleben das größte Forschungsthema. Die „Nächtliche Gedanken“ von Swetlana beweisen das: „... Was ist mit mir los? Mein Herz vibriert in einem unsichtbaren Energiestrom, reagiert auf die Schwankungen der Wellen und Wasserwirbel eines unbekanntes Flusses, schmerzt und weint, erwartet irgendwas, strebt irgendwohin, - und das Bewusstsein kann nichts verstehen nichts erklären. Was brauche ich eigentlich? Mein inneres Wesen ist unzufrieden. Ein wunderbares Geschöpf ist der Mensch!...“

Immer mehr ehemalige Landsleute verlassen ihr Heimatdorf und reisen nach Deutschland aus. Auch viele Swetlanas Freunde leben heute dort. Sie leben im Vaterland ihrer Urahnen, doch ihr Heimatdorf, ihr Sibirien lässt sie nicht los:

*Wo ich nur war, hab' nie gesehen
Ein Land, dass schöner ist als mein:
Im Frühling - Blumen, Winters - Schnee,
Bald ganz in Gold, bald blau und weiß.
Du bist so sündig und so selig,
Bewaldet, bergig, steppenglatt...
Du bist das Einzige auf ewig,
Mein Russland, teures Heimatland!*

Swetlanas Sorgen sind Licht und Finsternis der Menschen, die heute als „Homo sapiens“ die Erde bewohnen. Es kränkt sie, wie brutal die Menschen sich heute zur Umwelt verhalten. Man darf in diesen Verhältnissen nicht passiv bleiben. Man muss seinen Standpunkt wählen. Die Zeit ist reif, die Seele eines jeden muss gebildet sein und nach dem Wissen streben, um möglichst viel für die Muttererde, für das gesunde, sinnliche zukünftige Leben der Menschen auf dieser Erde - für die zukünftige Generationen zu machen: „Manchmal spüre ich in mir schreckliche Kräfte, die der Sterne gleichen. Ich will, ich möchte das wunderbare Geheimnis lösen. Das verborgene Wissen beunruhigt, regt auf, zerreißt.“

Iwan LÖWEN, Omsk 2006
(„Feuer unter dem Schnee“, Vorwort)

Swetlana KATSCHEROWSKAJA Gedichte

Der März bricht an. Die Herzen sprühen
Und klopfen so erwartungsvoll.
Wir glauben schon den Frühling spüren,
Und die Gefühle toben toll.

Nun sind wir wieder jung und blühend
Und wünschen uns die größte Lieb':
Sie sei so zärtlich und so rührend –
Wir hegen diesen Herzenstrieb.

Kein böses Gewitter soll ihn brechen,
Und weder Kälte noch Sonnenglut.



Statt Lippen sollen Augen sprechen,
Wenn in dem Herzen kocht das Blut.

Was ist ein Name?
Nur das Rauschen des Blätterfalls,
das Geräusch des Sandes am Meer.
Was ist ein Name?
Ein Wort ohne Gefühle,
ein Regen ohne Wolken,
eine Saite ohne Harfe,
ein Dach ohne Haus.

So viele Frühlinge, so viele Sommerzeiten,
So viele Winterstürme sind vorbei.
Ich schau' mich um und sehe in der Weite
Den goldenen Herbst, der mich schon sanft
umkreist.

Das Leben war voll Zärtlichkeit und Liebe,
Und Leidenschaft, und Tränen, und Verrat.
Doch aus dem Herzen sprüh'n
Erwartungstriebe,
Und neue Hoffnung an die Türschwelle
trat.

Ich brauche keinen Lohn für meine Leiden,
Doch wenn du fragst, was ich noch haben
will,
So hab' ich mich schon ganz und gar
entschiedet –
Mir wär' ein Bisschen Liebe nicht zu viel.

Es klopft das Herz so trostlos und so wilde,
Den dunklen Herbst vertreiben wünscht
es noch.

Ich bin eine Frau,
und mir ist eigen,
die Sehnsucht zu genießen –
am Fluss, zu Hause, im Wald...
mit den Blumen auf grünen Wiesen.
Bevor ich einen Mann bekomme,
muss ich immer nur machen
ein fröhlich' Gesicht,
als wäre mein Leben
nur Freude und Lachen.
Ich bin eine Frau
und scheine zu bestehen
aus Glück und Freude.
Und jeder auf mich gerichtete Blick
soll meinen Sieg bedeuten.
Ich muss durch die Straßen
erhobenen Hauptes gehen.
Die Nächte allein
sind für das Weinen,
das darf aber niemand sehen.
Das sind alles traurige Sachen.
Verzeiht mir, dass ich oft lache.
Mein Lachen –
wie ein Schild für den Ritter,
mein Lachen -
wie ein Regenschirm bei Gewitter.

Warum stehen Tränen
in den lachenden Augen?
Glaubt ihr, ich werde wieder
jemandem glauben?

Du dringst in meinen Schlaf,
Und er fliegt erschrocken
zu den höchsten Sternen.
Dann starre ich sinnlos in die Nacht
Und lausche ihrer drückenden Stille.

Alle die zärtlichsten Worte
Hab' ich innerlich mit dir gesprochen,
Doch bist du mir begegnet,
Schien meine Zunge aus Blei zu sein.

Versuche es nicht,
Bei einem zufälligen Treffen,
Mir in die Augen zu schauen.
Sonst werde ich sicher den Sommer
Mit dem Winter verwechseln
Und die größten Sterne
Auf dem wolkenbezogenen
Himmel sehen.

Gedichte und Lieder
Gleichen den Menschen,
Sie kommen zur Welt,
Leben gut oder schlecht,
Manche bringen uns Freude,
Manche lassen uns weinen,
Manche leben zu lange,
Manche sterben zu früh.

Gedichte und Lieder
Gleichen den Vögeln,
Sie streben zum Himmel,
Zur Sonne, zum Mond.
Falls die Flügel gebrochen,
Von einer Kugel getroffen,
Fallen sie flatternd zu Boden.
Es erlischt der Gesang.

Das Leben ist plötzlich!
Ein Augenblick
zwischen Anfang und Ende.
Ein Augenblick
im Leben kalter Sterne.
Wir kommen plötzlich,
und wir gehen plötzlich.

Das Leben ist ewig!
Und die eiskalten Sterne
schauen tausend Jahrhunderte
auf die plötzliche Erde
und sehen ewig
das plötzliche Leben.

Ist die Ewigkeit plötzlich?!
Oder die Plötzlichkeit ewig?!

Ich bin der Himmel,
der seine Sonne verloren hat.
Doch meine Gefühle
sind nicht erloschen.
Millionen von Sternen
umarme ich,
doch suche den einzigen Stern –
meine Sonne,
ohne der meine Seele erkrankt!
In der Finsternis
bin ich verloren,
und meine Sonne
strahlt
einem fremden Himmel!..

Denk' ich an Wald,
so denke ich an Stille,
an Majestät und ruhige Gewalt,
an bunte Blumen
auf den lieben Wiesen,
an weiches Gras
denk' ich im Birkenwald.
Denk' ich an Wald,
so denke ich an Heimat,
an weite Steppen,
Wüsten und ans Meer,
an Frühlingsregen
und an Schneestürme,
an heißen Sommer
und an reichen Herbst.
Denk' ich an Wald,
so denk' ich an mein Leben,
an treue Freunde,
an mein liebes Haus,

an meine Erde,
die umkreist die Sonne...
So denk' ich immer,
wenn ich denk' an Wald.

Heimat

In einem Alptraum musste ich die Heimat
Für allemal verlassen – Grauenscheck!
Ich raste hin und her zerdrückt,
verzweifelt,
Allein und einsam, und gewissensschwer.

Mir war schon lange nicht so angst und
bange.
Ich hab' verschmäht, was ich einst so
geliebt:
Mein Heimatort, die Gräber meiner Ahnen,
Mein Haus und alles, was mich hier
umringt.

Die Welt ist weit, das weiß ich schon
von Kindheit.
Du kannst die Erde kreuz und quer
durchzieh'n.
Es ist für manche blöder Aberglauben –
Ich möchte, meine Heimat sei mit mir.

Ich halte sie für keine Pastorale –
Wir haben beide Schand' und Leid geteilt,
Wir hatten Freude, hatten Feiertage,
Zerstörten Kirchen, beteten an Gott.

In meinem Leben hab' ich viel gesehen:
Satt oder hungrig, kerngesund und krank,
In Glück und Not - hier ist
mein ganzes Leben,
Hier ist mein Haus, hier bleibe auch
mein Grab.

Wollen wir die Sünden teilen –
Deine Sünden - meine Sünden.
Später die Gedichte lesen –
Deine Strophen - meine Strophen.

Lass uns unsre Kräfte messen –
Deine Hände - meine Hände.
Traurig in die Augen schauen –
Deine Tränen - meine Tränen.

Sind Gefühle abzuwiegen?
Deine Treue - meine Treue,
Deine Liebe - meine Liebe,
Deine Reue - meine Reue.

Nostalgie

In fremden Wänden,
unter fremdem Dach,
und fremde Lieder
lassen mich nicht schlafen.
Ich hätte früher nie daran gedacht,
dass es mich ziehen wird
in meinen Hafen.
Aus jedem Winkel
schaut sein Angesicht:
Es zittern Birken,
nackt wie meine Hände,
das Dörfchen
im gedämpften Abendlicht
und Kinder, Eltern,
Freunde ohne Ende...
Ist das die Liebe,
die du stets verbirgst
ganz tief im Herzen?
Die geheime Liebe?
Das Stückchen Land,
wo ich geboren bin,
lässt mich nicht los.
Ich komme immer wieder.

Der feuchte weinende Wald –
keine Vögel und keine Schritte...
Nur der Rabe grölt in Einsamkeit
seine Prophezeiungen.

Der kalte Abend ist nah,
und mein Weg ist zu lang.
Ich weiß,
dass die seherischen Worte
des schwarzen Propheten
über die Einsamkeit
eben mir gelten.

Foto: RF/Zfd-Archiv

Willibald FEIST

Ein teurer Preis

Seit Beginn des neuen Schuljahrs bemerkte Nina Petrowna, die Klassenleiterin der 4. Klasse, dass Rudi Lenz, einer ihrer besten Schüler, sich sehr verändert hatte. Manche Tage kam er lustig und vergnügt in die Schule, spielte und unterhielt sich mit den anderen Schülern, versah pünktlich seine Pflichten. Dann wiederum sah er wie ein gehetztes Wild aus, war verschlossen und unzugänglich, brauste wegen Kleinigkeiten auf, konnte grob und herausfordernd antworten.

Sie schrieb das anfänglich dem Umstand zu, dass der Junge im Laufe von drei Monaten in anderer Umgebung, in anderen Verhältnissen lebte und womöglich diese ihre negative Wirkung ausübte. Doch die langjährige Erfahrung und das pädagogische Feingefühl sagten ihr bald, dass hier etwas anderes dahinterstecken musste.

Nina Petrowna wusste, dass Rudis Vater - Ewald Lenz - ausgezeichnete Dreher war. In der Reparaturwerkstatt wurde er als Fachmann hoch geschätzt. Die verantwortlichsten Arbeiten vertraute man ihm an. Er verrichtete sie immer pünktlich und tadellos. Dreher, Schlosser, Schweißer, Traktoristen wandten sich oft um Rat an ihn. Jedem wusste er einen wertvollen Hinweis zu geben. Dafür achtete man ihn und... verzicht ihm seine Schwäche. Alle kannten diese Schwäche: Wenn Ewald Lenz mal an das Weinglas herangekommen war, so konnte er nicht mehr einhalten. Jedoch hütete er sich während der Arbeitszeit zu trinken und frönte der Leidenschaft irgendwo außerhalb des Betriebs. So kam es, dass eigentlich niemand so recht wusste, was er angetrunken zu Hause anstellte. Wie das leider noch vorkommt, interessierte sich weder die Betriebsleitung noch die Partei- und Gewerkschaftsorganisation für das Privatleben eines ihrer besten Arbeiters, obwohl Gründe zur Beruhigung vorlagen.

Das alles hatte Nina Petrowna aus zuverlässigen Quellen erfahren. Ihr war auch bekannt, dass Lenz in nüchternem Zustand sehr vernünftig sein konnte, wobei nicht nur mit den Kollegen, sondern auch in der Familie. Er arbeitete dann im Hof und Garten, half der Frau und scherzte mit den Kindern. Die Lehrerin begriff, dass Rudis Gemütszustand vollends vom Betragen des Vaters abhing, obgleich auch sie das wahre Ausmaß der Familien Tragödie nicht ahnte.

Als Nina Petrowna zu Lenzens kam, arbeitete Mutter im Garten.

„Guten Tag, Frau Lenz!“, begrüßte die Lehrerin sie.

„Schöndank! Hat wohl Rudi was angestellt?“, fragte die Frau vorsichtig. Nina Petrowna lächelte.

„Müssen denn die Kinder unbedingt etwas verschuldet haben, wenn die Lehrerin die Eltern besucht?“

„Gewöhnlich ist das doch so. Kommt die Lehrerin ins Haus, dann ist mit dem Schüler nicht alles in Ordnung.“

„Nein, Rudi hat nichts angestellt. Freilich, ich bemerke manchmal Nachlässigkeiten und Launen, was bei ihm früher nicht vorkam. Ich weiß nicht, woher das rührt. Deswegen wollte ich mich mit seinen Eltern beraten.“

Frau Lenz schlug verlegen die Augen nieder und schwieg.

„Ist ihr Mann nicht zu Hause?“

„Er hat sagen lassen, dass eine dringende Arbeit ihn heute aufhalten wird.“

„Geschieht das öfters?“

„Es kommt vor.“

„Vielleicht gibt es manchmal auch andere Gründe für sein langes Ausbleiben?“

Schweigen.

„Trinkt ihr Mann?“, ging nun Nina Petrowna direkt auf ihr Ziel los.

„Man spricht nicht gern über solche Sachen.“ Es klang abweisend.

„Es geht hier aber um ihr Kind.“

„Das sind unsere Familienangelegenheiten. Soll ich wohl meinen Mann, den Vater meiner Kinder, vor den Leuten anschwärzen? Das geht niemand was an.“

„Rudi ist mein Schüler, daher geht das auch mich an.“

„Ich werde auf Rudi achten und zum Lernen anhalten.“

Nein, es kam zu keinem sachlichen und vertraulichen Gespräch, das Nina Petrowna so beharrlich anstrebte. Sie musste unverrichteter Sache gehen.

Es klingelte. Die Schüler stürmten in den Hof. Wie angenehm war es doch, nach dreiviertelstündigem Stillsitzen sich in der warmen Herbstsonne zu tummeln! Die Jungen jagten einander nach, trabten schonungslos über die Kreidequadrate der Mädchen, woher sie nicht selten von den aufgebracht bezopften Dingerchen derbe Rippenstöße ernteten. Doch weder diese noch jene nahmen das übel. Darin liegt eben der Reiz des kindlichen, sorglosen und fröhlichen Treibens.

Nur einer, Rudi Lenz, nahm an den lustigen Spielen nicht teil. Bekümmert saß er in der Klasse. Vor ihm lag das Rechenheft mit den ungelösten Hausaufgaben. Jetzt kam die Arithmetikstunde. Nina Petrowna wird die Hausaufgaben prüfen, wird ihn fragen, warum er sie nicht gemacht hat. Aber was sollte er ihr antworten? Er konnte doch nicht vor allen hier erzählen, dass der Vater gestern wieder betrunken nach Hause gekommen war, alles auf den Kopf stellte, die Kinder fortwährend anbrüllte und bis spät in die Nacht hinein mit der Mutter zankte.

Er versuchte, einige Aufgaben während der Pause zu lösen. Es gelang ihm nicht, er konnte sich nicht sammeln. Der Kopf schmerzte, alles war ihm zuwider. Da ertönte auch schon die Glocke. Geräuschvoll, mit freudigen Gesichtern, geröteten Wangen eilten die Schüler auf ihre Plätze. Dann kam Nina Petrowna, beruhigte die aufgeregte Schar, ging die Reihen entlang, aufmerksam jedes Heft prüfend.

„Warum hast du die Aufgaben nicht gemacht, Rudi?“

Er schwieg, starrte stumpf vor sich hin. Da sagte sie plötzlich:

„Du bleibst heute nach den Stunden hier!“ Das war freilich eine große Schande, aber immerhin besser, als Vorwürfe und Tadel in Anwesenheit der Mitschüler anhören zu müssen.

Die Arithmetikstunde wurde für Rudi eine wahre Folter. Immer wieder fing er spöttische Blicke auf, hörte das schadenfrohe Gezisch Kolja Wolfs, des größten Faulenzers der Klasse, der sich freute, dass der Otlitschnik Rudi Lenz nachsitzen sollte.

In der Pause kam es zu einer Rauferei zwischen beiden. Rudi konnte Koljas Sticheleien nicht mehr ertragen. Das brachte ihm eine neue Rüge ein, die umso mehr schmerzte, weil er über wahre Gründe allen Übels nicht sprechen durfte.

Endlich waren die Stunden zu Ende. Alle Schüler machten sich vergnügt auf den Heimweg. Nur Rudi blieb gedrückt in der Klasse zurück. Nach einer Weile kam Nina Petrowna, setzte sich neben ihn auf die Schulbank.

„Was ist mit dir, Rudi? Du warst doch sonst immer fleißig und diszipliniert, hast die dritte Klasse mit fünf in allen Fächern beendet! Ich zähle dich auch jetzt noch zu den besten Schülern, und deshalb möch-



te ich wissen, warum du in letzter Zeit des Öfteren die Hausarbeiten nicht machst und unartig bist.“

Die Stimme klang so weich und gütig. Mit kindlichem Feingefühl merkte Rudi die innige Anteilnahme. Ein Knäuel setzte sich im Halse fest. Er konnte ihr doch nicht erzählen, wie es zu Hause zuing. Er schämte sich, schämte sich für den Vater, und das drückte doppelt schwer. Eine nach der anderen tropften die Tränen auf die Bank. Sie waren nicht zurückzuhalten.

Nina Petrowna fühlte, was in ihm vorging.

„Du verstehst wohl die Aufgaben nicht? Dann wollen wir es mal zusammen versuchen!“

Einige Hinweise ihrerseits brachten ihn auf den richtigen Weg.

„Siehst du, es ist ja gar nicht so schlimm“, sagte sie zum Schluss. „Wenn dir etwas nicht klar ist, musst du dich an mich wenden. Auch sonst, wenn du irgendwelche Schwierigkeiten hast, solltest es mir sagen. Jetzt geh!“

Ihm war es leichter geworden. Doch auf dem Heimweg fasste ihn wieder die Unruhe. Was wird es zu Hause geben? Wird der Vater wieder betrunken kommen und das Haus in eine Hölle verwandeln? Das ging bei ihm in letzter Zeit so. Wenn er zu trin-

ken anfang, dauerte es gewöhnlich so lange, bis er alles Geld vertrunken hatte, und selbst in einen endgültig elenden Zustand geriet. An solchen Tagen fieberte die ganze Familie. Man hörte kein freundliches Wort, kein heiteres Lachen. Die Mutter war gereizt, geriet wegen jeder Kleinigkeit außer Fassung und fiel dann grob über die Kinder her. Die Kinder fanden keine zerstreuten Spiele; sie lungerten ziellos in Haus und Hof herum und spähten ständig ängstlich nach der Straße hin. Sahen sie den Vater taumelnd ankommen, verkroch sich jeder, wo eben möglich, um ihm nur nicht unter die Augen zu geraten. Dort verharrten sie, bis er sich ausgetobt hatte und endlich einschlief. Oft liefen die Kinder an solchen Tagen weg, und niemand kümmerte sich darum, wo sie waren, was sie trieben.

Es gab auch Abende, da der Vater überhaupt nicht nach Hause kam. Dann befand sich die ganze Familie bis spät nach Mitternacht in fiebriger Aufregung. Alle zitterten und schreckten bei jedem Geräusch zusammen, denn keiner wusste, was die nächste Minute bringt.

Rudi näherte sich zögernd seinem Hof. Es zog ihn nicht nach Hause. Er spürte nicht mal Hunger.

Als er ins Zimmer trat und den Bücherranzen weglegte, flüsterte die ältere Schwester ihm zu:

„Pass auf, Mama ist böse!“

Schweigend aßen sie zu Mittag. Er wusste nicht, wie den Nachmittag verbringen. Ihn interessierte weder Spiel noch das Buch mit den spannenden Geschichten, geschweige denn die Hausaufgaben... Eine geheime Unruhe trieb ihn von einer Stelle zur anderen und ließ ihn nichts anfangen. Je näher der Abend rückte, desto stärker wurde das Vorgefühl eines nahenden Unheils. Er bemerkte, dass auch die Mutter und sogar die Schwestern immer öfter besorgte Blicke auf die Straße warfen.

Endlich kam der Vater. Rudi brauchte nur flüchtig hinzusehen, um sich zu überzeugen, dass es heute wieder schlimm zugehen wird. Da ergriff er sein altes Fahrrad und fuhr davon. Weit draußen hinter dem Dorf, wo ihn niemand beobachten konnte, warf er sich auf den Rasen und weinte sich aus.



Zur Person: Willibald FEIST wurde am 10. Februar 1910 im Dorf Sergejewka, Gebiet Saporoschje als Sohn eines Armbauern geboren. Er absolvierte die örtliche Schule und darauf die Agrobiologische Abteilung des Odessaer Instituts für Volksbildung. Seit 1930 ist Feist als Chemielehrer und später als Direktor der Mittelschule im Gebiet Dnepropetrowsk tätig. Während des Großen Vaterländischen Krieges ist Willibald Feist ein aktiver Kämpfer an der Arbeitsfront. Die Erlebnisse in der Kriegs- und Nachkriegszeit geben Willibald Feist später Stoff und Kraft für seine Erzählung „Die Geige“, die im Schaffen des Literaten doch wohl den Höhepunkt einnehmen könnte.

Anfang der fünfziger Jahre kommt Willibald Feist in das Akmolinsk. Als Mechanisator in der Sowchose „Tschulaksandykski“ ist er unmittelbarer Teilnehmer an der Neulanderschließung. In der Novelle „In den Steppen Kasachstans“ sowie auch in einigen anderen Erzählungen verarbeitete der Literat den Neulandstoff.

1956 siedelt Willibald Feist nach Usun-Agatsch, Gebiet Alma-Ata um, arbeitet in der Landwirtschaft und seit 1963 bis zum Übergang in die Rente (1970) - als Deutschlehrer. In jene Zeit, da Feist sich erneut der Lehrertätigkeit widmete, fallen auch seine ersten literarischen Versuche.

Die ersten Veröffentlichungen Willibald Feists sind größtenteils nachdenkliche, lehrreiche Schwänke und Kurzerzählungen: „Leidenschaft, die keine Leiden schafft“ (Neues Leben, 1964); „Der Nachtwächter“ (Rote Fahne, 1965); „Jägerlatein“, „Glück im Unglück“ (Freundschaft, 1966) u. a.

In den 1970er Jahren arbeitet Feist besonders produktiv: Sein literarisches Vermögen zählt heutzutage etwa fünfzig kleine und große Prosawerke. Die Novellensammlung „Seines Glückes Schmied“ ist das erste Buch von Willibald Feist. Sie erfasst das Beste, was der Autor in den Jahren seiner literarischen Tätigkeit geschaffen hat. Als besonders gelungen gilt doch wohl seine Novelle „Die Geige“, mit der die Sammlung eingeleitet wird. Mit psychologischem Empfinden gestaltet Feist die Charaktere in der Novelle „Verhängnisvolle Begegnungen“. Hauptsubjekt der Erzählung ist die Entlarvung eines Kriegsverbrechers, der sich durch geschickte Tarnung viele Jahre der gerechten Strafe entzogen hatte. Mit dem Problem der wahren Liebe beschäftigt sich die Erzählung „Seines Glückes Schmied“. Einen großen erzieherischen Wert trägt die hier gedruckte Novelle „Ein teurer Preis“.

Bild: yandex.ru
Foto: RF/zfd-Archiv

(Schluss auf Seite 8)

Zusammengefasst von Maria ALEXENKO

Katharina die Große - ihr Einfluss am russischen Hof

Katharina II., genannt Katharina die Große wurde am 2. Mai 1729 als Prinzessin Sophie Auguste Friederike von Anhalt-Zerbst (in der Literatur gewöhnlich Sophie oder Sophia von Anhalt-Zerbst genannt) in Stettin geboren. Sie war eine Tochter von Fürst Christian August von Anhalt-Zerbst aus dem Geschlecht der Askanier, dem damaligen preussischen General und Gouverneur von Stettin, und dessen Gemahlin Johanna Elisabeth von Holstein-Gottorf, der jüngeren Schwester von Adolf Friedrich, der 1751 schwedischer König wurde. Somit war Katharina eine Verwandte des neuen schwedischen Herrscherhauses Holstein-Gottorf. Geschickt nutzte sie ihren Einfluss am russischen Hof, um die Macht im geographisch größten der Weltreiche zu erlangen.

Ihre Kindheit verbrachte sie im Stettiner Schloss, unterbrochen von Besuchen bei ihrer Verwandtschaft u. a. in Braunschweig, Zerbst, Berlin und Varel. 1739 hielt sie sich im Eutiner Schloss auf, wo sie ihrem zukünftigen Gatten erstmals begegnete. Nach dem Tod von Johann August von Anhalt-Zerbst und der dadurch bedingten Regierungsübernahme ihres Vaters Christian August im Jahr 1742 zog die Familie im Dezember 1742 ins Zerbster Schloss.

1743 beschloss Kaiserin Elisabeth Petrowna auf Anraten Friedrichs II., ihren Nachfolger, den russischen Thronfolger Großfürst Peter Fjodorowitsch und späteren Kaiser Peter III., den ersten Kaiser aus der bis 1917 regierenden Dynastie Romanow-Holstein-Gottorf, mit Sophie, seiner Cousine zweiten Grades, zu vermählen. Im Januar 1744 begann Sophies Reise von Zerbst nach Russland über Berlin, Reval und Sankt Petersburg nach Moskau, wo sie im Februar 1744 eintraf. Mit Ehrgeiz und Zielstrebigkeit erlernte die begabte Vierzehnjährige schnell die russische Sprache und versuchte, sich am Hof zu integrieren. Zugleich ließ sie sich im orthodoxen Glauben unterweisen, denn sie sah den Glaubenswechsel als notwendigen Schritt auf ihrem Weg. Ihr Vater, tiefgläubiger Lutheraner, war gegen die Konversion. Am 28. Juni jul./9. Juli 1744 greg. wurde Sophie in die Russisch-Orthodoxe Kirche aufgenommen. Damit verbunden war der Namenswechsel,

aus Sophie wurde Jekaterina Alexejewna – den Namen Katharina hatte die regierende Kaiserin Elisabeth zur Erinnerung an ihre Mutter Katharina I. bestimmt. Am gleichen Tag wurde Katharina zur Großfürstin erhoben. Die Verlobung fand am 29. Juni jul./10. Juli 1744 greg. statt und am 1. August jul./ 1. September 1745 greg. war die Hochzeit. Die Hochzeitsfeierlichkeiten dauerten zehn Tage. Die Ehe war nicht harmonisch. Schon in der Hochzeitsnacht wurde deutlich, dass der Großfürst nur wenig Interesse und Zuneigung für Katharina empfand.

Großfürstin Katharina war eine lebensfrohe und intelligente Frau. Sie musizierte gern und las viel, zunehmend wandte sie sich historischen und politiktheoretischen Werken (Montesquieu, Voltaire) zu, um so ihr Verständnis für die Politik zu schärfen und sich auf ihre Rolle als Mitregentin vorzubereiten. Vor allem war sie stets über die Vorgänge am Hof informiert. Sie besuchte jeden Gottesdienst und nahm am religiösen Leben teil. Währenddessen schuf sich Großfürst Peter seine eigene Welt in Oranienbaum (heute Lomonossow) und pflegte seine Vorliebe für alles Preussische, insbesondere das Militär. Anfangs band er Katharina noch in seine Spiele mit den kleinen Soldatenfiguren ein und ließ sie die preussische Uniform tragen. Doch schon bald verloren beide jeglichen Bezug zueinander.

Am 1. Oktober 1754 brachte Katharina nach neunjähriger Ehe einen Sohn zur Welt. Obwohl es Gerüchte um eine Liebschaft der Großfürstin gab, erkannten ihr Ehemann und die Kaiserin das Kind Pawel Petrowitsch (Paul) als legitim an. Seine Erziehung sowie die der Tochter Anna, die am 9. Dezember 1757 zur Welt kam und am 9. März 1759 starb, übernahm Kaiserin Elisabeth Petrowna, ihre Großtante. Die Kinder wurden jeweils sofort nach der Geburt von ihrer Mutter getrennt. Im Jahr 1762, also im Todesjahr der Kaiserin Elisabeth, gebar Katharina den Sohn Alexei Grigorjewitsch Bobrinski (1762–1813) aus der Verbindung mit ihrem Liebhaber Grigori Orlow.

Katharina pflegte eine rege Korrespondenz mit Voltaire, d'Alembert und anderen Vordenkern der Aufklärung. Diderot erhielt 1762 eine Einladung nach Russland, damit er dort die Enzyklopädie vollende. 1773 hielt er sich für einige Monate am Hof von Sankt Pe-

tersburg auf. Als er 1765 in wirtschaftlichen Schwierigkeiten war, kaufte die Kaiserin seine Bibliothek, ließ sie ihm aber zur Nutzung bis an sein Lebensende, stellte ihm außerdem ein Budget für Neuanschaffungen bereit und bezahlte ihn als Bibliothekar seiner eigenen Bibliothek. Die Anregungen aus diesen Verbindungen flossen in Katharinas Große Instruktion ein, für die sie wiederum Anerkennung bei ihren Korrespondenzpartnern fand. Voltaire nannte sie den strahlendsten Stern des Nordens und sah in ihr eine Philosophin auf dem Thron. Friedrich II. sorgte 1776 für ihre Ehrenmitgliedschaft in der Königlich-Preussischen Akademie der Wissenschaften.

Das Leitbild ihrer Regierung entwickelte Katharina aus Voltaires These, dass im Jahrhundert der Aufklärung nicht mehr die großen Waffentaten, sondern die Veränderungen der Sitten, die Gesetzgebung, Handel, Gewerbe und Verkehr, Künste und Bildung von der Geschichtsschreibung gewürdigt werden sollen, die er in seinem 1756 erschienenen Essay über die Sitten und den Geist der Nationen formuliert hatte.

Im Juli 1762, wenige Tage nach dem Staatsstreich, verkündete sie in einem Manifest, wie sie ihr Land regieren wollte: Auf gesetzlichem Wege solche staatliche Institutionen schaffen, durch die die Regierung unseres lieben Vaterlandes ihren Lauf nehmen kann, auf dass auch in Zukunft jede Staatsbehörde ihre Grenzen und Gesetze zum Zwecke der Wahrung der guten Ordnung habe.

Schon bald nach ihrer Machtübernahme, am 14. Oktober 1762, erließ Katharina ein Manifest, in dem der Kaiserliche Senat ausdrücklich die Erlaubnis erhielt, Ausländern die Ansiedlung im Land zu gestatten. Da die Veröffentlichung dieses Manifests nicht die erhoffte Resonanz im Ausland hatte, unterschrieb Katharina II. am 22. Juli 1763 ein weiteres Manifest, mit dem sie tausenden deutschen Bauern die Ansiedlung in den Ebenen beiderseits der Wolga ermöglichte. Sie versprach den Siedlern Religionsfreiheit, Steuerfreiheit und das Verfügungsrecht über ihr Land. Das war der Anfang der so genannten Wolgadeutschen.

In Übereinstimmung mit den Lehren des Physiokratismus und Kameralismus verstand Katharina die Landwirtschaft als Quelle des

Wohlstands und regte zu ihrer Förderung weitere Maßnahmen an. 1763 empfahl sie, bei der Akademie der Wissenschaften eine Klasse für Landwirtschaft einzurichten. Aber die Suche nach einem geeigneten Wissenschaftler blieb ohne Erfolg. Zwei Jahre später wurde mit kaiserlicher Unterstützung die Kaiserliche Freie Ökonomische Gesellschaft gegründet, die das Ziel hatte, Erkenntnisse der Wissenschaft, eigene praktische Versuche, Erfahrungen aus anderen Ländern sowie nützliche Erfindungen und Maschinen in Russland bekannt zu machen.

Weil die Kaiserin die schlimmen Auswirkungen der Leibeigenschaft kannte und in ihr ein schweres Hemmnis der landwirtschaftlichen Produktivität sah, befürwortete sie 1766 eine von der Freien Ökonomischen Gesellschaft gestellte Preisfrage, ob der Bauer produktiver arbeite, wenn er Land besitzt. Sie hoffte, damit in Russland eine Diskussion über die Leibeigenschaft anzustoßen, und erwartete Vorschläge für Veränderungen. Das Ergebnis war ernüchternd, von 164 Einsendungen kamen nur 7 aus Russland, und kaum eine davon befürwortete persönliches Eigentum der Bauern oder persönliche Freiheit der Leibeigenen.

Katharinas Tod wird in vielen historischen Abhandlungen und auch in der Biographie von Zoe Oldenbourg mit der im September 1796 gescheiterten Verlobung ihrer Enkelin Alexandra Pawlowna Romanowa mit dem schwedischen König Gustav IV. Adolf in Verbindung gebracht. Der König brüskierte die russische Kaiserfamilie, indem er das geplante Verlobungsbankett sehr kurzfristig platzen ließ, weil er Katharinas Forderung nicht akzeptieren konnte, dass seine Braut ihren orthodoxen Glauben behalten dürfen solle. Damit wurde auch das Heiratsprojekt schlagartig beendet. Katharina, die diese Verlobung persönlich angebahnt hatte, empfand die Absage des Schwedenkönigs als Demütigung und schwere Enttäuschung. In diesem Zusammenhang erlitt sie einen leichten Schlaganfall, von dem sie sich allerdings in den nächsten Wochen zu erholen schien. Sie starb, für ihre Umgebung überraschend, am 17. November 1796 in Sankt Petersburg an einem weiteren Schlaganfall. Sie wurde 67 Jahre alt.

Willibald FEIST

LITERATUR

Ein teurer Preis

(Schluss von Seite 7)

Spät, als es schon ganz dunkel war, kehrte er zurück. Der Vater hatte sich in schmutzigen Kleidern auf das Sofa gestreckt und schlief. Die Mutter räumte in der Küche auf. Sie bemühte sich, ihr Gesicht im Schatten zu halten, aber er sah es dennoch, dass ein Auge angeschwollen und blau umringt war. Verstört schauten die Schwestern aus ihren Kissens zu ihm hinüber. Schweigend kroch er in sein Bett und zog die Decke über den Kopf.

Einige Tage, da der Vater nicht trank, waren vergangen. Rudi hatte sich etwas beruhigt. Er machte sorgfältig seine Hausaufgaben, war aufmerksam in der Klasse, gesellig während der Pause, scherzte, lachte, spielte wie alle anderen Kinder. Schon begann er die unseligen Stunden zu vergessen, als ein anfangs harmloses Gespräch ihn schmerzlich berührte.

Am Nachmittag hatten die Jungen auf dem Sportplatz lange den Fußball gejagt. Nun saßen sie im Gras. Wie das ja bei solchen Knirpsen üblich ist, fand jeder etwas, um sich zu rühmen.

„Mein Vater hat in diesem Jahr bei der Frühjahrssaat die meisten Hektare eingesät und hat die erste Prämie bekommen. Sein Traktor geht wie eine Uhr“, triumphierte Wolodja.

„Ha, wie eine Uhr! Das ist noch gar nichts! Ich habe diesen Sommer mit Papa auf der Kombi gestanden, manche Tage sogar drei-vier Stunden.

Wo seine Maschine drüber geht, da ist das Getreide wie abrasiert. Keine einzige Ähre bleibt zurück!“, prahlte Karl.

„Auf der Kombi gestanden! Lohnt sich gar nicht zu erzählen! Ich habe schon am Steuer gesessen. Ich bin mit Vater schon oft in seinem Gas-51 gefahren. Er hat mir schon alles erklärt und gezeigt“, hob Herbert die Nase.

„Geht aber etwas an euren Maschinen kaputt, muss eben mein Vater aushelfen“, mischte sich nun Rudi ein. „Er ist ja der beste Dreher!“

„Und auch der größte Säufer“, platzte Wolodja heraus. „Wenn der die Straße heruntergetorkelt kommt, ist es ein richtiger Dreher!“

Rudi wollte zuerst aufbrausen, aber was konnte er schon entgegenen? Hatten sie nicht die Wahrheit gesagt? Er verstand nur allzu gut, dass sein Vater, wenn er betrunken, schmutzig und zerzaust auf der Straße dahinwankte, bei den Leuten keine Achtung hervorrief. Das wühlte ihn tief auf. Warum musste der Vater so sein? Wäre das nicht, dann könnte auch er sich rühmen und stolz sein auf ihn. Es tat ihm weh. Unbemerkt verließ er die Kameraden. Zu der Abneigung gegen den Vater gesellte sich noch das Gefühl der Erbitterung.

Am Sonntag kamen Gäste. Natürlich wurde da ein Gläschen getrunken. Und obgleich alles in seinen Grenzen blieb, war Rudi unruhig, denn damit fing es gewöhnlich an. Am nächsten Morgen nahm man etwas gegen den

Katzenjammer, und am Abend war das Unglück da. Jeden Tag wiederholte sich dann ein und dasselbe.

Nina Petrowna merkte sofort an ihrem Schüler, was vorging. Sie nahm sich vor, diesmal energisch einzugreifen, wenn nötig, sogar das Kameradschaftsgericht auf die Beine zu stellen. Sie kam jedoch nicht dazu. Das Leben warf alles über den Haufen.

Sie schickte sich eben an, nach Hause zu gehen, als zwei Mädchen ihrer Klasse atemlos ins Lehrzimmer stürzten. Aus den wirren, zusammenhanglosen Worten verstand sie nur, dass die Knaben einander die Nasen blutig geschlagen haben und dass Rudi dabei ist. Rasch eilte sie hinaus in den Schulhof. Umringt von Jungen und Mädchen wälzten sich, ineinander verkrampft, Kolja Wolf und Rudi Lenz am Boden. Mit Mühe gelang es Nina Petrowna, sie voneinander zu trennen und auf die Beine zu bringen. Rudis Hemd war zerrissen, auf dem Gesicht mischte sich Blut mit Tränen. Auch Kolja Wolf war übel zugerichtet.

Nina Petrowna kam nicht zum Fragen. Rudi hatte seine Bücher aus jemandes Händen gerissen und eilte weg, ohne auf die Zurufe der Lehrerin zu achten. Über die Hinterhöfe schlich er nach Hause. Gut, dass die Mutter gerade nicht da war. Er verkroch sich auf dem Dachboden in die hinterste Ecke. Niemand wollte er sehen. Alles widerte ihn an. Am liebsten wäre er weggelaufen, weit,

weit, ganz gleich, wohin ihn die Füße trugen. Was sollte weiter werden?

Schon das zweite Mal hat er sich mit Wolf geprügelt. Dessen boshafte Spöterei über Vater war unerträglich, beleidigend, erniedrigend. Wie soll er in die Klasse gehen, der Lehrerin, den Schülern in die Augen sehen! Zu Hause ebenfalls das große Elend... Da hörte er Vaters lallende Stimme...

„Nun geht's los“, durchzuckte ihn schmerzhaft der Gedanke. Schnell verließ er das Versteck, fasste sein Rad und raste davon.

Niemand wurde so recht gewahr, wie das Unglück geschah. Der Junge kam auf dem Fahrrad um die Ecke gejagt, als ob er nichts sah und hörte! Der Schofför tat, was in seinen Kräften stand, doch es war unmöglich, den Zusammenstoß zu verhindern.

Behutsam brachte man den schlaffen, blutüberströmten Körper ins Krankenhaus. Jemand hatte Rudi Lenz erkannt. Schon wenige Minuten später drang die Schreckenskunde zu seinen Eltern. Der Rausch in Ewalds Kopf war plötzlich verschwunden. Obwohl die Beine ihm schlecht gehorchten, folgte er seiner Frau, die mit gelösten Haaren und stockendem Atem ins Krankenhaus eilte. Der Junge lag auf dem Operationstisch.

Unendlich lang zog sich die Zeit hin. Die Mutter ging händeringend im Wartezimmer auf und ab. Der Vater saß, dumpf vor sich hinbrütend am Fenster. Sie sprachen kein

Wort. Jeder hatte seine schweren Gedanken. Endlich kam der Arzt aus dem Operationszimmer. Die Frau stürzte zu ihm. Ewald versagten die Glieder den Dienst.

„Die Lage ist schwer“, sprach der Chirurg besorgt. „Starke Gehirnerschütterung. Wollen hoffen, dass es ohne Komplikationen abgeht. Das rechte Bein musste über dem Knie amputiert werden. Jetzt dürfen Sie nicht zu ihm. Vielleicht morgen.“

Das war eine schreckliche, schlaflose Nacht. Erst am nächsten Nachmittag gestattete der Arzt einige Minuten Besuchszeit. Ganz in Binden gehüllt, lag Rudi in den Kissens. Schwach lächelte er der Mutter zu. Dann glitt sein Blick zum Vater. Kaum hörbar flüsteren seine blutleeren Lippen:

„Papa... bitte... nicht mehr trinken!“ Dem Vater würgte etwas im Halse. Nur zwei Worte vermochte er hervorzubringen:

„Niemand mehr!“ Rudi besucht wieder die Schule. In der Stadt hat man ihm eine kunstvolle Prothese angefertigt. Die Gehirnerschütterung ist glücklicherweise ohne Folgen geblieben.

Ewald Lenz trinkt nicht mehr. Liebevoll sorgt er sich um Kinder und Frau. Doch das Bein kann er seinem Sohn nicht wiedergeben.

In der Familie Lenz herrscht nun Frieden.

Warum aber musste er so teuer erkauf werden?

Vorbereitet von Maria ALEXENKO

Märchen eines Jägers und Naturliebhabers

Woldemar HERDT war ein tüchtiger Jäger und ein leidenschaftlicher Naturliebhaber; deswegen schrieb er gern und oft über die heimatische Natur. Mit seinen Erzählungen und Märchen wollte er bei den Kindern von mittlerem Schulalter das Interesse für die Natur seiner Heimat, sei es das Wolgaland oder Westsibirien, erwecken und ihnen einige Kenntnisse über die russische Vogelwelt vermitteln. Seine Fabeln und Märchen aus der Sammlung „Begegnungen in der heimischen Natur“ führen die Kinder in die fantastische Welt der deutschen Volksmärchen. Heute bringen wir euch, unsere liebe kleinen Leser, vier Märchen aus diesem Buch. Hoffentlich finden auch eure Eltern beim Lesen und Vorlesen dieser Märchen viel Spaß.

Die zfd-Redaktion

Die Klatschbasee

Vor vielen Jahren herrschte unter den Vögeln die schönste Eintracht. Die Arbeit wurde gemeinsam verrichtet, und alle Essvorräte waren Gemeingut. Die kleine Meise war ebenso geachtet, wie der mächtige Adler. Wenn Gefahr drohte, stürzten sich alle Vögel ins Gefecht.

Auch ihre Freizeit und die Waldfeste verbrachten die Vögel zusammen. Sie versammelten sich auf einer Wiese.

Unter der Leitung der Nachtigall gaben die Singvögel Konzertprogramme. Die Störche, Kraniche und Schnepfen warteten mit graziösen Tänzen auf. Der kluge Rabe hielt einen Vortrag, und der freche Sperling berichtete über die letzten Neuigkeiten.

Es war eine wunderschöne Zeit, sie währte aber nicht lange. Im Wald brach ein schrecklicher Streit aus. Schuld daran war die Elster. Hört zu, wie das gekommen ist.

Eines Sommers herrschte große Dürre. Die Vögel konnten nur einen kleinen Nahrungsvorrat für den Winter anlegen. Als der Schnee die Felder und Wälder bedeckte, begann für die Vögel ein schweres Leben. Jedem wurde nur eine kleine Portion aus den Vorratskammern verabreicht.

Obzwar es dabei streng und ehrlich zugeht, war die Elster stets unzufrieden. Sie schlich sich heimlich in eine Vorratskammer und schleppte die besten Happen fort. Ein Specht ertappte sie dabei und schlug an einem hohlen Baumstamm Alarm.

Statt ihren Fehler zu gestehen, statt ihre Kameraden um Verzeihung zu bitten, leugnete die Diebin alles ab, und die vertrauensseligen Vögel glaubten ihr. Die Elster aber sann auf Rache. Zuerst versuchte sie, die Raben und die Geier gegeneinander aufzuhetzen. Es war vergebliche Mühe. Da machte sich die Elster an den Adler heran.

„Du bist der mächtigste Vogel unter uns“, flüsterte sie ihm ins Ohr! „Warum lässt du dich von den Staren und Schnepfen bestehlen? Die Vögel lachen dich aus. Schau, was für Schwingen und Krallen du hast! Warum lässt du dir alles gefallen?“

Der Adler schwieg lange. Die Klatschbasee gab aber nicht nach.

Du merkst gar nicht, wie oft man dich betrügt. Hinter deinem Rücken fressen sich die Meisen und Spechte satt. Du tust mir von Herzen leid. An deiner Stelle hätte ich's ihnen schon längst gezeigt. Oder fehlt dir der Mut dazu?“

„Mir?“ schrie der Adler zornig. Er spreizte seine starken Flügel und fiel über die unschuldigen Vögel her. Die Elster saß auf einem hohen Ast und blickte dem Gemetzel schadenfroh zu. Schließlich machte sie sich aus dem Staub.

Die Gemeinheit der Elster wurde aber unter den Vögeln bekannt. Die Klatschbasee lebt seither allein. Sie wird von allen Vögeln verachtet. Wenn ihr in den Wald kommt, könnt ihr die lauten Klatschereien der Elster hören. Glaubt ihr aber nicht, denn sie hat eine falsche Zunge im Schnabel.

Vom herrschsüchtigen Gockel

Friedlich lebte in einem Hof ein Gänsepaar. Jeden Morgen gingen sie an den See baden, und dann spazierten sie im Sonnenschein über die Wiese.

Eines Tages wurde die Gans ernst und nachdenklich. Sie zupfte sich weichen Flaum aus der Brust und trug ihn in einen Korb, der in der Sommerküche stand. Dann legte sie Eier.

Bald darauf verabschiedete sie sich von ihrem Gatten, denn sie musste jetzt auf den Eiern sitzen und brüten.

Der Gänserich blieb allein im Hof zurück. Manchmal guckte er sehnsüchtig durch das Fenster in die Sommerküche und rief die Gans zu sich.

Die Gans hörte aber nicht auf ihn, denn sie hatte jetzt viel zu tun. Die Eier mussten gewärmt und von Zeit zu Zeit umgedreht werden. Sie musste auch über die Zukunft ihrer Jungen nachdenken.

Einmal verließ die Gans ihr Nest und kam in den Hof. Sie zupfte einige grüne Hälmlchen und war sehr traurig.

„Warum bist du so niedergeschlagen, Mimi?“, fragte der Gänserich.

„Ach, ich denke an unsere Kleinen“, sagte die Gans. „Bald werden sie aus den Eiern schlüpfen. Und der dumme Gockel stolziert doch immer noch im Hof herum. Er wird unsere Kinder beleidigen.“ „Das lass nur meine Sorge sein!“, sagte der Gänserich drohend. „Mutti, Mutti, guck doch bloß her“, riefen die Kinder eines Tages, denn Mimi hatte ihre kleinen gelben Gänschen in den Hof geführt. Piepsend liefen sie ihr nach.

Aber jedesmal, wenn man den Gänsen Futter brachte, kam der zänkische Hahn herbeigerannt. Er stieß die Gänschen zur Seite, krächte „kikeriki“, alle Hühner liefen zusammen und pickten das Futter auf.

Endlich riss dem Gänserich die Geduld. Als der Gockel wieder einmal die Gänschen beleidigen wollte, packte ihn der Gänserich am Kragen und schlug mit seinen kräftigen Schwingen so lange auf ihn ein, bis der herrschsüchtige Gockel statt „Kikeriki“ nur noch „Nie, nie“ krächzen konnte. Und seither war Frieden auf dem Hof.

Die Reise im Bastschuh

Draußen, hinter jenem Hügel, wo im Sommer buntgefleckte Kälber weiden, schimmert ein großer tiefblauer See. Zur Frühlingszeit, nach Sonnenuntergang, quaken im dunkelgrünen Uferschilf lustige Frösche. Du hast sie doch auch schon mal durch das offene Fenster gehört? Weißt du auch, warum diese kleinen Geschöpfe einen solchen Spektakel machen? Froschgroßmutter erzählt ihnen lustige Geschichten, und da kichern und lachen die Fröschelein. Darauf schlummern sie bis Sonnenaufgang, und dann hüpfen sie lustig im feuchten Gras umher.

Fröschelein Naseweis, Omas Liebling, hält sich stets abseits von seinen Kameraden. Er ist gerne auf Abenteuer aus. Diesmal hüpfte er bis zum Feldrand, dorthin, wo ein Traktor eben erst tiefe Furchen gezogen hatte. Schon wollte sich Naseweis auf den Rückweg machen, als er in der Furche einen Gegenstand entdeckte, der einem kleinen Körbchen ähnelte.

„Quak, quak!“, rief der Froschbub, und da kamen seine Spielkameraden von allen Seiten angehüpft. Naseweis zeigte auf das Ding.

„Was kann das bloß sein?“

„Weiß ich selber nicht, aber bestimmt etwas Wertvolles.“

Die Fröschelein hüpfen um den Fund herum, beschauten ihn neugierig von außen und innen:

„Was mag das nur sein?“

„Wisst ihr was, wir nehmen das Ding mit und zeigen es der Oma. Sie ist klug und wird uns Auskunft geben“, schlug Naseweis vor.

Alle waren sofort einverstanden. Sie spannten sich in zwei Reihen vor den Fund und schleppten ihn zum heimatischen Weiher.

„Was wollt ihr denn mit dem alten Bastschuh?“, staunte die Froschgroßmutter.

„Ein Bastschuh?“, fragte Naseweis enttäuscht. Er meinte schon wunder was gefunden zu haben. Aber er blieb nicht lange traurig. Bald hatte er sich schon wieder etwas ausgeklügelt:

„Wisst ihr was, dieser Bastschuh kann uns doch als ein herrliches Reiseboot dienen, nicht wahr?“

Das junge Froschvolk war sofort Feuer und Flamme. „Eine herrliche Idee! Prima! Es geht auf die Reise!“, kam es von allen Seiten. Vor lauter Begeisterung sprangen sie hoch und quakten so laut, dass sich Froschgroßmutter die Ohren zuhalten musste.

Naseweis war nicht zu halten: Er habe neulich einen Kanal entdeckt, der aus dem heimatischen Weiher in einen breiten Fluss hinausführte. Und dahinter liege die schöne große Welt, die man sich mal anschauen müsste.

Schon ging es an die Arbeit. Die Froschmädchen schmückten das Boot mit netten Wasserrosen. Die Froschbuben, Naseweis vorneweg, bastelten aus Blättern ein Segel zurecht. Somit war alles für die Reise



fertig. Sie betteten Oma auf weiches Gras, hüpfen in das Boot, und fort ging es mit günstigem Wind.

Durch den Kanal gelangten die Reisenden in einen großen Fluss. Alle bewunderten die schönen Dörfer und Städte an den Ufern, die Schiffe und Lastkähne, die auf dem Strom dahinzogen. Die Fröschelein plumpsten freudetrunken ins Wasser und schwammen hinter dem Boot her.

Allerwärts gab es gastfreie Frösche. Sie schlugen den Reisenden vor, bei ihnen zu bleiben, aber die Froschgroßmutter wollte davon gar nichts wissen. Je weiter sie sich vom heimischen Weiher entfernten, desto wortkarger wurde die Alte. Sie erzählte keine Märchen mehr und saß stundenlang in ihren Gram versunken. Das Gras und Wasser schmeckte hier nicht wie zu Hause, die Insekten waren anders und auch die Sonne schien nicht so hell und warm. Der heimatische Teich schien ihr aus der weiten Ferne mit jedem Tag immer schöner.

Als sie sich einmal auf einer Scholle sonnte, sauste ein Storch nieder und erhaschte die Froschgroßmutter. Mit Mühe nur konnte sie sich aus dem Schnabel des Langbeins retten.

Ihre Enkel brachten einen kundigen Arzt, der die Froschgroßmutter kurierte. Sie stöhnte und jammerte unaufhaltsam: „Bringt mich schneller heim, sonst muss ich vor Heimweh sterben!“

Wie sehr es den jungen Fröschen auch in der Fremde gefiel, mussten sie auf Omas Bitte umkehren. Je näher sie zum heimatischen Ort kamen, desto besser fühlte sich die Alte. Sie fing wieder zu scherzen an, erzählte wieder allerlei Geschichten, in denen sie den Weiher lobte, wo sie geboren und aufgewachsen war.

Es war schon Herbst, als die Reisenden zu Hause ankamen. Sie tauchten im Wasser unter und verkrochen sich im Sumpf.

„Im Frühling werde ich euch neue Geschichten erzählen“, versprach Froschgroßmutter, denn ans Sterben dachte sie gar nicht mehr.

Bild: illustrators.ru

Das tapferere Hasenmädchen

Die Hasenmama war ausgegangen, um für ihre Kinder frisches Futter zu holen.

„Seid schön artig! Wer am gehorsamsten ist, bekommt die größte Möhre“, versprach sie den Kleinen.

Lilli, die es mit den Ratschlägen der Eltern nie so genau nahm, meinte zu ihren Geschwistern: „Die versprochene Rübe krieg ich sowieso nicht, da suche ich mir lieber selbst, was ich brauche, und gucke mir dabei die schöne Welt mal an.“

Die anderen Häschen warnten Lilli vor den Gefahren, die draußen auf so ein kleines Häschen warten. Lilli hatte aber das Herz auf dem rechten Fleck und ließ sich keine Angst einjagen. Sie hoppelte in den sonnigen Herbsttag hinein, schlug vor Vergnügen Haken und machte ab und zu Männchen, um dem wehmütigen Abschiedslied der davonziehenden Zugvögel besser lauschen zu können. Und so gelangte sie auf ein Kleefeld, das vom Morgentau wie mit feinen Perlen übersät war.

Lilli ließ sich das saftige Gras schmecken. Dabei geriet sie unbemerkt auf eine Gemüseplantage. Liebe Zeit, was es da alles gab: Blumenkohl, Salat, Zuckerrüben, Gurken, Melonen, Tomaten und andere schmackhafte Sachen, die Lillis Eltern für die gefräßigen Jungen nie zur Genüge heranschafften.

Lilli aß sich satt und schlief hinter einem Tomatenstock ein. Als sie erwachte, begann es bereits zu dämmern. Rasch riss sie für ihre Geschwister ein paar gelbe Rüben aus der weichen Erde, nahm ihre Last auf den Rücken und schlug den Heimweg ein. Sie war wohlgenut, legte sich im Geiste zurecht, wie sie den Eltern und Geschwistern ihr freudvolles Erlebnis mitteilen würde, als sie auf einmal über sich ein Geräusch vernahm.

Lilli huschte hinter einen Doldenstrauch, legte die Rüben ab und schaute nach dem Himmel. Über ihr kreis-

ten zwei feurige Kugeln, die sich immer tiefer schraubten. Dann erschallte ein schauriger Ruf, bei dem das Hasenmädchen zusammenzuckte: „Uhu, uhu!“

Als der Mond aufging, erblickte Lilli einen riesigen Vogel mit gespreizten Krallen, der im Vorgefühl einer leckeren Beute immer lauter schrie. Lilli begriff, dass es ein Uhu war, über den sich die Hasen die schrecklichsten Geschichten erzählten. Alle versicherten, dass der Hase, der ins Blickfeld dieses Vogels käme, rettungslos verloren sei.

„Das glaube ich nicht! Aus jeder Zwangslage gibt es einen Ausweg“, sprach sich das Hasenmädchen Mut zu. Unterdessen begann der Vogel seine Angriffe, aber Lilli wich ihnen jedes Mal geschickt aus. Das reizte den Uhu, und er wurde immer aufdringlicher. Lilli ließ sich auf den Rücken fallen und wehrte die Angriffe mit kräftigen Schlägen ihrer Hinterläufe ab. Als sie dem Gegner einen derben Tritt gegen den Kopf versetzt hatte, purzelte er zur Seite und blieb mit gespreizten Schwingen im Gras liegen. Er klapperte zornig mit dem Schnabel, wagte aber nicht mehr, von neuem anzugreifen.

Lilli holte rasch ihre Rüben und lief davon. Von fern klang ein wehmütiges Lied an ihr Ohr:

„...Menschen, Hunde, Wölfe, Luchse, Katzen, Marder, Wiesel, Füchse, Adler, Uhus, Raben, Krähen, jeder Habicht, den wir sehen, Elster auch nicht zu vergessen, alles, alles will uns fressen...“

So sangen Lillis Eltern, Geschwister und die Nachbarn, denn sie glaubten, das Hasenmädchen sei verloren.

„Hört auf mit dem Gejammer! Hier bin ich doch!“, rief Lilli. Sie teilte die Rüben aus und erzählte ihr Abenteuer. Dann tanzten die Hasen im Mondschein und freuten sich, dass Lilli dem bösen Hasenfresser entwischt war.

Seite vorbereitet von Maria ALEXENKO

Herkunft und Bedeutung des Osterfests

Ostern ist für viele Menschen in erster Linie ein Familienfest mit Ostereiersuche, Schokoladen-Osterhasen und bunten Eiern. Vergessen wird dabei oft, dass Ostern für Christen das älteste und höchste Fest im Kirchenjahr ist. Im nachfolgenden Bericht finden unsere Leser die wichtigsten Fragen rund um Herkunft, Bedeutung und Brauchtum von Ostern. Angeblich geht das Wort Ostern aber auch auf Ostara, den Namen einer germanischen Göttin des Frühlings, zurück. Nach dieser soll ein heidnisches Frühlingsfest benannt worden sein. Glaubt man allerdings Sprachexperten, hat es diese nie gegeben.

WOHER KOMMT DER BEGRIFF OSTERN?

Wer sich für die Herkunft und Bedeutung des Begriffs Ostern interessiert, findet in der Literatur unterschiedliche Erklärungen: Französisch (Pâques), Italienisch (Pasqua), Niederländisch (Pasen) oder Dänisch (Paske): In zahlreichen europäischen Sprachen gibt es eine Verbindung zwischen dem Wort für Ostern und dem jüdischen Pessach-Fest.

In der christlichen Lehre scheint die Ableitung Ostern von Osten zu kommen. Denn die Frauen, die als Erste am leeren Grab Jesu standen, blickten nach Osten zum Sonnenaufgang (lateinisch für aurora).

Einen neueren Erklärungsansatz liefert der Namenkundler Jürgen Udolph. Er stellt eine Verbindung zu einer nordgermanischen Wortfamilie her. Altnordisch bedeutet „ausa“ so viel wie „Wasser ausschöpfen, gießen“, „das Begießen“. Demnach war es in vorchristlicher Zeit üblich, Babys mit Wasser zu begießen und so zu segnen, was vatni ausa genannt wurde. Das Christentum übernahm die Bezeichnung dafür, da die Taufe ein wesentlicher Bestandteil der frühen Osterfeste war.

WAS GENAU FEIERN WIR AN OSTERN?

An Ostern feiern Christen mit der Auferstehung Jesu den Sieg des Lebens über den Tod und damit das zentrale Ereignis ihrer Religion. Bereits der große Kirchenlehrer Augustinus sagte: „Nimm die Auferstehung weg, und du zerstörst das Christentum.“ Während Jesu Geburt im Stall Forschern zufolge lediglich eine fromme Legende ist, stellt Ostern ein „historisches“ christliches Fest dar, über das auch die Bibel ausführlich berichtet.

Ostern im Neuen Testament

Nach den Evangelien, die vor allem über das Osterereignis berichten, hat Gott allein seinen Sohn von den Toten auferweckt. Wie die Auf-

erstehung genau stattgefunden hat, beschreibt die Bibel allerdings nicht. Das Neue Testament nennt auch keine Augenzeugen dieser Wundertat. Zudem liest man in den Evangelien Erzählungen über das leere Grab, die Auferstehungsverkündigung durch einen Engel, über Erscheinungen des Auferstandenen und die Bekenntnisse, die diesen Glauben bezeugen. Durch seine Auferstehung konnte Jesu seine Jünger mittels ihres Glaubens an ihn erinnern und sie mit einer weltweiten Mission beauftragen. Die Evangelien bieten eine vielfältige Betrachtung des Ostergeschehens, wobei jeder Evangelist einen anderen Schwerpunkt setzt.

Verhältnis zum Pessach-Fest

Was verbindet das christliche Ostern und das jüdische Pessach-Fest? Jesus hat mit seinen Jüngern zur damaligen Zeit noch kein Ostern gefeiert, sondern das jüdische Pessach-Fest. Das Fest erinnert an die Befreiung des Volkes Israel aus ägyptischer Sklaverei. Im Tempel in Jerusalem wurden Opfertiere geschlachtet, die an die Schlachtung der Lämmer in Ägypten erinnern. Zugleich wurde das Lamm als Opfer dargebracht, um das Volk vor Plagen zu bewahren. Jeder Pessachpilger nahm ein Stück des Fleisches mit nach Hause. Seder (hebräisch für „Ordnung“ war auch, was Jesus mit seinen Jüngern teilte und was Christen heute als „letztes Abendmahl“ am Gründonnerstag feiern.

Die Juden begingen dies jedes Jahr am 14. Tag des Frühlingsmonats Nisan. Die Evangelisten Matthäus, Markus und Lukas berichten, dass Jesus am Haupttag des Pessach-Festes gekreuzigt wurde; im Johannesevangelium starb er, als die Pessach-Lämmer geschlachtet wurden. In der Darstellung der Geschehnisse vor Jesu Tod orientierten sich die Evangelisten an den damaligen Bräuchen.

Theologen sind der Ansicht, dass Jesus letztes Abendmahl auf den Vorabend des Pessach-Festes datiert werden kann. In Lk 22,15 spricht Jesus zu seinen Jüngern: „Mich hat sehnlich verlangt, dieses Passahmahl mit euch zu essen, bevor ich leide.“

Im Ostergottesdienst tritt die Nähe zum Judentum besonders hervor: Der Priester tritt mit der entzündeten Osterkerze in die dunkle Kirche ein, was die Feuersäule symbolisiert, die den Israeliten in der Nacht beim Auszug aus ägyptischer Gefangenschaft den Weg wies.

Es wird aus dem 2. Buch Mose ein Text zum Auszug der Israeliten aus Ägypten gelesen.

Im österlichen Exsultet, dem Osterlob in der Osternacht, singt der Priester vom wahren Lamm, dessen Blut das Volk vor dem Tod bewahrt habe.

WIE WIRD DER OSTERTERMIN BERECHNET?

Der Ostersonntag fällt nach einem alten Brauch stets auf den ersten Sonntag nach dem ersten Frühlingsvollmond. Nach dem gregorianischen Kalender ist das frühestens der 22. März und spätestens der 25. April. Festgelegt wurde dies auf dem Konzil von Nizäa im Jahr 325. Dieser Rhythmus bestimmt unseren Jahresablauf noch heute, da auch Karneval oder Pfingsten terminlich an das Datum des Osterfests gebunden sind.

WELCHE OSTER-TRADITIONEN GIBT ES?

Mit dem Osterfest verbinden wir alle, ob Christen oder Nichtchristen, vor allem ein reichhaltiges Brauchtum, das mit der erwachenden Natur im Frühling zusammenhängt: Schokoladenhasen, bunte Ostereier, Osterlämmer und mehr. Doch welche Beziehung haben diese jahrhundertalten Oster-Traditionen zum Osterfest?

WIESO GIBT ES DEN OSTERHASEN?

Der Osterhase ist das Ostereisymbol schlechthin, nicht nur am gedeckten Ostertisch oder im Osternest des Nachwuchses. Wieso sich gerade ein Hase durchgesetzt hat, erklärt sich dadurch, dass Hasen für Fruchtbarkeit und damit für das Leben stehen. Sie verweisen daher auf die Auferstehung als zentrales Osterereignis. In der byzantinischen Tiersymbolik ist der Hase zudem ein Symbol für Jesus Christus.

WARUM FEIERN WIR OSTERN MIT EIERN?

Ostern und Ostereier – das gehört untrennbar zusammen. Laut dem Schriftsteller Georg Lohmeier ist das Osterei kein heidnisches Symbol, sondern ein christliches, wie er in seinem Buch „Der Zorn eines Christenmenschen“ schreibt. Bereits seit über 1600 Jahre habe man die Ostereier geweiht.

Das Ei galt seit jeher in vielen Kulturen als Symbol für Fruchtbarkeit und Wiedergeburt. Im antiken Griechenland und Rom verschenkte man zur Feier der Tag- und Nachtgleiche im Frühjahr bunte Eier. Das Ei wurde an diesen Tagen als heiliges Symbol des Neubeginns verehrt. Das Christentum hat später diese uralte Symbolik übernommen und ihr eine besondere Bedeutung gegeben: Das Küken, das frisch aus dem Ei schlüpft, erinnert an die Auferstehung Jesu am Ostersonntag.

WELCHE BEDEUTUNG HAT DAS OSTERLÄMMER?

Der Brauch des Osterlammes geht auf das jüdische Pessach-Fest zurück, bei dem zur Ehre Gottes ein Lamm geopfert und nach



strengen Regeln zubereitet wird. Auch Jesus war Jude und beging das Pessach-Fest mit seinen Jüngern. Er bezeichnete sich beim letzten Abendmahl angesichts des nahenden Todes selbst als „Lamm Gottes“ (Agnus Dei): „Seht, das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinwegnimmt“ (Joh 1,29). Damit werden der Tod und die Auferstehung Jesu angesprochen, durch die er den Menschen Erlösung geschenkt hat. Daher begegnen wir dem Osterlamm als Symbol an Ostern häufig, weil genau dieses Erlösungsgeschehen für das Osterfest zentral ist. In vielen Familien ist es üblich, kleine Geschenke in Form des Osterlammes zu verschenken oder gebackene Osterlämmer beim Osterfrühstück zu verspeisen.

WOHER KOMMT DAS OSTEREIERFÄRBN?

Das Färben und Dekorieren von Hühnereiern ist ein bedeutendes Osterbrauchtum. Was wäre das Osterfest ohne gefärbte Eier? Ab dem 13. Jahrhundert kennt man in Deutschland bunte Eier. Zu dem Brauch, Ostereier zu färben, gibt es zwei Theorien: Einer Theorie zufolge färbten Christen die an Ostern geweihten Eier rot ein, um sie von den ungeweihten zu unterscheiden. Die Farbe Rot erinnert dabei an den Opfertod Jesu am Kreuz.

WOHER STAMMT DIE TRADITION DER OSTERKRIPPE?

Die Tradition der Osterkrippe, die das tragische Ende der Lebensgeschichte Jesu in den Mittelpunkt stellt, stammt aus dem 18. und 19. Jahrhundert. Damals war die so genannte Passionskrippe weit verbreitet, ehe sie in Europa zunehmend in Vergessenheit geriet. Die Osterkrippe eignet sich wunderbar dazu, die biblischen Hintergründe des Osterfestes Interessierten auf einfache Art und Weise in verschiedenen Szenen (Einzug Jesu nach Jerusalem, Gründonnerstag, Kreuzigung am Karfreitag etc.) näherzubringen.

Bild: dailyexcelsior.com

Hintergrund der Feiertage vor und nach Ostern

Die Vorbereitungszeit auf Ostern beginnt bereits am Aschermittwoch, die eigentliche Osterzeit dauert vom Ostersonntag bis Pfingsten. Heute wollen wir uns die Bedeutung der einzelnen Feiertage rund um das Osterfest etwas genauer angesehen.

Aschermittwoch

Mit dem Aschermittwoch endet die heitere Karnevalszeit und die ernste und entbehrungsreiche Fastenzeit beginnt. Durch Verzicht und Besinnung bereiten sich die Gläubigen 40 Tage lang auf das Osterfest vor. Dabei gilt ihnen Jesus als Vorbild, hat er doch selbst in der Wüste ohne Essen und Trinken ausgeharrt und den Versuchungen des Teufels widerstanden (Mt 4, 1-2). Der Aschermittwoch gilt als strenger Fasten- und Abstinenztag – Fleisch ist an diesem Tag tabu. Außerdem ist auch nur eine einmalige Sättigung, sowie morgens und abends je eine kleine Stärkung, gestattet.

Palmsonntag

Der Palmsonntag ist der Auftakt zur Karwoche oder auch Passionswoche und erinnert an den Einzug Jesu in Jerusalem (Mt 21,1-11), wo er mit seinen Jüngern das Pessach-Fest feiern wollte. Der ersehnte

Friedenskönig wurde als „Davidssohn“ jubelnd empfangen. Die Menschen zeigten ihre Verehrung, indem sie Palmzweige vor ihm auf der Straße ausbreiteten. Sie hofften, er würde sie von der römischen Besetzung befreien. Den Römern war die Popularität Jesu ein Dorn im Auge. Sie befürchteten, er könnte zu mächtig werden.

In Erinnerung an das Geschehen in Jerusalem lassen die Gläubigen am Palmsonntag Palm- oder Olivenzweige segnen. Anschließend ziehen sie in einer feierlichen Prozession in die Kirche. Nach der Messe nimmt man die geweihten Palmzweige einem alten Brauch folgend mit nach Hause und steckt sie zum Beispiel hinter ein Kreuzifix oder befestigt sie an Hausaltären oder Heiligenbildern.

Gründonnerstag

Am Gründonnerstag beginnen die drei Kartage im engeren Sinn – das so genannte Triduum Sacrum (lateinisch für „heilige drei Tage“). Nach biblischer Überlieferung feierte Jesus am Vorabend seiner Verhaftung mit seinen Jüngern das Pessach-Fest. Er bat sie, zu seinem Gedächtnis künftig das Abendmahl ebenfalls gemeinsam zu feiern.

Dabei wusste Jesus bereits, dass ihn einer der zwölf Apostel an die Römer verraten würde (Mt 26,21). Als Zeichen der Nächstenliebe wusch er seinen Jüngern sogar noch die Füße (Joh 13,5-15).

An Gründonnerstag feiern Katholiken ebenfalls die Messe vom letzten Abendmahl. In diesem Gottesdienst nimmt der Pfarrer an einigen Gläubigen symbolisch die Fußwaschung vor – genau wie es Jesus mit seinen Jüngern getan hat.

Übrigens: Der Name Gründonnerstag leitet sich nicht von der Farbe Grün ab, sondern wohl vom althochdeutschen Grunen, dem Grünen beziehungsweise Weinen.

Karfreitag

Der Name Karfreitag leitet sich von dem althochdeutschen Wort „kara“ ab, das Klage oder Trauer bedeutet. Er ist der erste Tag der heiligen drei Tage, die die zentrale Botschaft des christlichen Glaubens vom Leiden, Tod und Auferstehung Jesu Christi symbolisieren.

Am Karfreitag wurde Jesus vom römischen Statthalter in Judäa, Pontius Pilatus, zum Tode verurteilt und gekreuzigt. Laut biblischer Überlieferung starben mit Jesus auch andere Verurteilte am

Kreuz. Da die 15. Stunde des Tages als seine Todesstunde gilt, finden auch die Karfreitagsliturgien statt.

Besinnung, Stille und Fasten kennzeichnen den Tag, dementsprechend nennt man ihn auch gelegentlich „stiller Freitag“. Katholiken gehen am Todestag Jesu die Station seines Kreuzwegs, um sich seinen Weg in den Tod zu vergegenwärtigen.

Für evangelische Christen ist der Karfreitag seit dem 19. Jahrhundert einer der höchsten Feiertage, da bereits Jesu Tod, nicht erst seine Auferstehung von den Toten, die Menschen von der Erbsünde erlöst haben soll.

Karsamstag

Der Karsamstag ist der letzte Tag der Karwoche und der zweite Tag der heiligen drei Tage. Der Karsamstag wird manchmal auch stiller Samstag genannt, da die Kirchenglocken schweigen und kein Gottesdienst stattfindet. Es ist der Tag der Grabesruhe, an dem für die Gläubigen die Trauer und der Schmerz über die Kreuzigung Jesu im Mittelpunkt stehen.

Ostersonntag

Mit Beginn der Feier der Osternacht geht morgens am Ostersonntag die 40-tägige Fastenzeit zu Ende. Am

Ostersonntag begehen Christen die Auferstehung Jesu und den Sieg des Lebens über den Tod. Ostern ist das höchste Fest der Christenheit. Denn die Auferstehung begründet den Glauben an ein Leben nach dem Tod.

Ostermontag

Der Ostermontag erinnert an die beiden Jünger, die sich am Tag nach der Auferstehung auf den Weg nach Emmaus machten. Unterwegs begegneten sie dem Auferstandenen, der sich ihnen zu erkennen gab. Anschließend verbreiteten sie die Nachricht von der Auferstehung mit voller Freude (Lk 24,13-29). Damit hatte laut dem früheren Papst Benedikt XVI. die Geschichte des Christentums als die eines Glaubens begonnen. Von diesem Moment an konnte sich die Kirche als die Gemeinschaft der an Christus Glaubenden bilden.

Pfingsten

Die österliche Freudenzeit beginnt am Morgen des Ostersonntags und endet erst 50 Tage später mit Pfingsten, dem Fest des Heiligen Geistes. Die ersten acht Tage nach Ostern bilden dabei die so genannte Osteroktav, eine achttägige Festwoche.

Nach lignoma.com

Seite vorbereitet von Maria ALEXENKO

Schöpferisches Projekt "Wunderkind 2024"

In der Altairregion wurde vor kurzem das Projekt Schöpferisches Preisausschreiben „Wunderkind“ zum fünften Mal realisiert. Dieser Wettbewerb wurde unter den Teilnehmern der Kinderklubs der deutschen Kulturzentren der Altairregion veranstaltet. Dieses große Projekt wurde vom Rat der Zentrumsleiter des Altai ins Leben gerufen und durchgeführt. In diesem Jahr beteiligten sich daran schon etwa 400 Kinder aus 22 Zentren der Deutschen Kultur und zwei ethnokulturellen Schulen. Die Wettbewerbsteilnehmer wett-eiferten auch diesmal in mehreren Nominierungen, die der Kultur und Sprache sowie der Geschichte der Russlanddeutschen gewidmet sind. Da wir, die „zfd“-Journalistinnen alle Arbeiten sehen und lesen konnten, wurde beschlossen, in dieser Sonderausgabe alle in der Nominierung „Literatur“ für die Unternominierung „EthnoFeder“ zugesandten Werke der Kinder zu veröffentlichen. In weiteren zfd-Ausgaben kommen noch die Arbeiten der Nominierung „Seiten der Vergangenheit“ dazu.

Zfd-Redaktion

Was ist die Familie?

Meine Familie ist meine Festung,
Mit Wärme und mit Gemütlichkeit,
Mit Glaube und Hoffnung, mit Treue und Liebe,
Mit Freude, Glück und Zufriedenheit.

Meine Familie ist meine Heimat.
Hier lebe ich, hier ist meine Ruh,
Meine Zuflucht und mein Obdach,
Da bin ich zu Hause im Nu.

Meine Familie ist mein Universum.
Ich lebe darin, ich atme mit ihr.
Meine Träume, Erinnerungen und Gedanken
Sind immer darüber und immer mit mir.

Meine Freundin

Marina ist so fein,
14 ist sie erst,
Aber ihre Seele ist so rein
Und sie hat ein weiches Herz.

Sie ist nicht hoch von Wuchs,
Hat langes Haar,
Ihre Augen leuchten
Wie ein Sonnenstrahl.

Marina lernt sehr gut,
Mag malen, tanzen,
Ihre Lieblingstiere sind
Verschiedene Katzen.

Es ist leicht, mit ihr zu sprechen,
Zu scherzen und traurig zu sein.
Ich meine, wir werden eine Ewigkeiten
Miteinander befreundet sein!

Sie ist die beste Freundin,
Das kann ich jedem sagen.
Ich freue mich unendlich,
So eine Freundin zu haben.

Margarita BUGAJOWA, 15 Jahre, Podsosnowo, DNR
Leiterin Natalja GERLACH

Frühling

Frühling ist ein Vogel,
der sehr attraktiv singt.
Frühling - Regenbogen,
Der in allen Farben klingt.

Wenn die Sonne heller scheint,
Lächelt die Natur uns um.
Niemand hat das Recht zu weinen,
Frühling kam sehr schnell herum.

Wenn der Schnee schon schmilzt,
Erscheinen die ersten Blätter.
Wärmer meine Seele wird
Und die Stimmung besser.

Wenn die ersten Blumen blühen,
Helle Farben locken,
Fühle ich mich in Ruhe!
Alle Träne trocknen!!!

Aljona KRIEGER, 12 Jahre, Stadt Gornjak
Leiterin Tatjana STARIKOWA

Das Märchen über die alte Nähmaschine „Singer“

Haben Sie schon die Geschichte über die alte Nähmaschine „Singer“ gehört? Diese Erzählung ist vielleicht nicht so interessant, aber einmal kann man sie sich anhören.

Also, es lebte eine ehrbare alte Nähmaschine. Sie diente viele Jahre und endlich sollte sie in den „Rücktritt“ gehen. Am letzten Abend nähte die Schneiderin und brummte, dass die Nähmaschine sehr alt sei. Es kam die Zeit für eine neue Nähmaschine und für die alte gab es viel Platz auf dem Dachboden, wo sich allerlei Plunder befand. Die Nähmaschine wusste, dass es ihre letzte Stunde war. Die alte Nähmaschine wartete auf den neuen Tag. Sie stellte sich das Treffen mit der alten Kommode vor, mit der sie in der vergangenen Zeit befreundet war. Noch warteten im Stübchen auf die Nähmaschine die nicht brennende Stehlampe und ein alter Schminktisch, der lahm an einem Bein und böse auf die ganze Welt war. Sie erinnerte sich auch an sich selbst. Es war sehr schade, sich von der alten brummigen Schneiderin zu verabschieden, die ständig unzufrieden war, dass der Faden zerriss, dass die Zeile nicht sehr gerade war. Aber diese Frau war für die Nähmaschine wie ihre Familie.

Die Schneiderin und die Nähmaschine lernten sich kennen, als sie noch ganz jung und schön waren. In den letzten Jahren sorgte die Schneiderin nicht besonders für die Nähmaschine, sie goss nicht jeden Tag das Öl in ihren Mechanismus, und die Nähmaschine alterte darüber noch schneller. Insgesamt beklagte sie sich aber auf ihr Schicksal nicht. Sie ist in gute und sorgsame Hände geraten.

Und jetzt wartete sie auf ihr weiteres Schicksal und beunruhigte sich sehr, wo sie ihre Tage beenden wird. Diese finsternen Gedanken gaben ihr keine Ruhe. Übrigens leuchteten ihr auch andere Gedanken auf: Sie sah viele schöne Stoffe, elegante Sachen, die sie nähte. Sie war stolz darauf. „Ich habe nicht umsonst mein Jahrhundert abgedient, ich habe viel Nutzen gebracht“, - dachte die Nähmaschine. „Jetzt kann ich mich in die Ruhe geben.“ Natürlich wollte sie das nicht. Von Zeit zu Zeit besuchten sie verschiedene Gedanken. Sie erinnerte sich an einen jungen Mann. Er kam zu der Schneiderin, um einen Hochzeitskostüm zu nähen. Er wollte elegant wie seine Braut aussehen. Wie freute er sich, als das Kostüm fertig war! Er tanzte vor Begeisterung und sagte viele Lobreden der Nähmaschine und der Schneiderin. Es war angenehm, ihm zu helfen.

Und einmal nähten sie so viele Kostüme, dass die Arbeit eine ganze Woche gedauert hat! Sie nähten Karnevalkostüme. Ach, wie schön waren die Stoffe: der feine Atlas, die zarte Seide und der Luftbatist. Die Kostüme waren super. Alle Kunden waren zufrieden. Die Nähmaschine und die Schneiderin waren auch sehr froh.

Die alte Nähmaschine erinnerte sich an diesem letzten Abend auch an die Momente, als sie und die Schneiderin sich erholten. In der Nacht sprach die Nähmaschine leise mit der Kommode, in die die Schneiderin die genähten Sachen vorsichtig hineinlegte, und mit der Stehlampe, die nur für sie hell leuchtete, und mit dem alten Schminktisch, der sich schon auf sein krankes Bein beklagte.

Noch erinnerte sich die Nähmaschine an die Kostüme für die bevorstehende Aufführung. Das Märchen „Die Bremer Stadtmusikanten“ der Brüder Grimm wurde in ihrer Stadt zum ersten Mal vorgestellt. Die Kostüme waren genau rechtzeitig nötig. Die Schneiderin und die Nähmaschine erholten sich wieder nicht. Die ganze Woche nähten sie wunderbare Kostüme. Die Schauspieler, die die Rollen des Katers und des Hahnes, des Hundes und des Esels spielten, waren zufrieden. Aber am meisten gefielen die Kostüme der Prinzessin und dem König. Die Nähmaschine und die Schneiderin freuten sich auch sehr. Es war so angenehm, die Leute glücklich zu sehen.

Diese Nacht war die längste für unsere Heldin. Am Morgen kam die Schneiderin und begann zu nähen. Nach der Arbeit, bügelte sie lange das Erzeugnis und als sie fertig war, ging sie zur Nähmaschine und sagte: „Diese Kappe ist für dich, das ist ein Geschenk für deine vieljährige Arbeit. Möglichst, wirst du mir irgendwann noch zunutze kommen. Und jetzt beginnt für dich die Ruhezeit.“ Mit diesen Worten nahm sie die Nähmaschine und trug sie in die Kammer fort. Wie froh war unsere Nähmaschine auf das Treffen mit ihren alten Freunden. Sie waren auch froh! Sie werden jetzt die Zeit zusammen verbringen. Seit dieser Zeit bekam die alte Nähmaschine „Singer“ seelische Ruhe. Sie hat sie sich verdient!

Darja ANDREEWA, 14 Jahre, Ethnokulturelle Schule Halbstadt
Leiterin Tatjana GALKINA

Die Geschichte über das alte Waschbrett

Es lebte einmal eine einsame Frau. Sie war arbeitsbereit. Da die Frau allein lebte, erledigte sie alle Hausarbeiten selbst. Im Alltag halfen ihr ein Waschbrett, ein Spinnrad, ein Butterfass und ein Bügeleisen. Alle diese Gegenstände kamen von ihrer Mutter und ihrer Großmutter. Diese Gegenstände waren für die Frau sehr teuer und wichtig.

Eines Tages erschien ein Mann im Haus, der die Frau heiratete. Der Mann kümmerte sich um seine Frau und schenkte ihr eine moderne Waschmaschine. Die Frau war glücklich, weil die Waschmaschine ihre Arbeit erleichterte.

Wegen Unnötigkeit hatte die Frau das alte Waschbrett auf das Dach gelegt. Bald wurden sowohl das alte Bügeleisen der Großmutter, als auch die alte Nähmaschine, das Butterfass und das Spinnrad auf das Dach geschickt. Lange Zeit befanden sich die alten Sachen der Großmutter auf dem Dachboden.

Aber eines Tages ging die Waschmaschine bei der Wirtin kaputt. Lange dachte die Frau nach, was sie tun sollte, und erinnerte sich an das alte Waschbrett ihrer Großmutter.

Dieses alte Waschbrett hat der Frau mehr als einmal geholfen. Die Wirtin war ihm dankbar. Als die Tochter der Wirtin heiratete, übergab sie, ohne zu zögern, ihrer Tochter das Waschbrett als Erbschaft. Jetzt lag das Schicksal des alten Waschbrettes und das Erbe der Vorfahren in den Händen der jungen Wirtin!

Julija DEJTSCH, 14 Jahre, Ethnokulturelle Schule Halbstadt
Leiterin Tatjana GALKINA

Wenn der Winter kommt...

(Lied)

Wir tanzen durch den Schnee, Hand in Hand,
Die Liebe trägt uns durchs ganze Land.
Egal wie kalt es ist, wir spüren Wärme hier,
Im Winter sind wir eins, das sind wir nur hier.

Winterzeit, so wunderbar,
Blonde Haare, roter Lippenstift, und das ist klar.
Kalte Hände, doch die Liebe ist hier,
Im Winter sind wir glücklich, das wissen wir.

Schneemann bauen, lachen im Schnee.
Mit dir ist es schön, ich geb' dich nie her, oh nee.
Kerzenlichter, warmes Herz,
In dieser kalten Zeit, sind wir nicht mehr allein,
das ist kein Scherz.

Winterzeit, so wunderbar,
Blonde Haare, roter Lippenstift, und das ist klar.

Kalte Hände, doch die Liebe ist hier,
Im Winter sind wir glücklich. Das sind wir.

Wir tanzen durch den Schnee, Hand in Hand.
Die Liebe trägt uns durchs ganze Land.
Egal wie kalt es ist, wir spüren Wärme hier,
Im Winter sind wir eins, das sind wir nur hier.

Winterzeit, so wunderbar,
Blonde Haare, roter Lippenstift, und das ist klar.

Kalte Hände, doch die Liebe ist hier,
Im Winter sind wir glücklich, das wissen wir.

Swetlana ROOT, 16 Jahre, Stadt Jarowoje
Leiterin Elena LOBATSCH

Osterzeit interessant und schön gestalten

Ostern ist für Kinder ein spannendes und magisches Fest. Die gemeinsame Zeit mit der ganzen Familie genießen sie sehr. Dabei ist die christliche Bedeutung des Festes für Kleinkinder meist noch nicht von Bedeutung. Vielmehr sind es der Osterhase und die bunten Eier, für die sich die Kinder interessieren. Aus dieser Begeisterung lassen sich wunderbar Osterrituale entwickeln, die das Fest noch spannender machen. Die ersten Blüten und Blumen und Sonnenstrahlen leiten den Frühling ein. Somit verabschiedet man sich mit Osterritualen auch ein bisschen vom grauen Winter. Hier sind ein paar Ideen, wie Ostern feiern mit Kleinkind gelingen kann. Und wie ihr euch auf das bunte Fest vorbereiten könnt.

BASTELEIEN FÜR KLEINKINDER

Schon vor dem Osterfest kannst du die Vorfreude steigern. Gemeinsam könnt ihr zum Beispiel ein Ostereierkorbchen für die Eiersuche, bunte Eierbecher oder Osterhasen und Küken basteln. Ihr könnt dazu zum Beispiel Pompons oder Toilettenpapierrollen verwenden. Ihr könnt also richtig kreativ werden.

OSTERHASE & OSTERKÜKEN

Aus Klopapierrollen könnt ihr mit farbigem Tonpapier (oder auch selbst bemaltem weißen (Druckerpapier) süße Osterhasen oder Osterküken basteln. Dazu einfach die Rolle rundherum mit gelbem oder braunem Papier bekleben. Vorne an die Rolle kommt der Kopf des Osterhasen oder -küchens. Augen und Schnabel bzw. Schnauze könnt ihr entweder aufmalen oder ebenfalls ausschneiden und aufkleben. Unter die Rolle klebt ihr die Füße.

BUNTE EIEN

So bastelt ihr eure Osterdeko ganz einfach selbst und habt die ganze Osterzeit etwas davon. Eier ausblasen und mit einer Stopfnadel (die länger sein sollte, als das Ei) ein schönes Band doppelt durchziehen und unten verknoten. Ein Tipp oder besser gesagt zwei zum Eierausblasen: Das Loch unten sollte größer sein, als das oben und wenn ihr den Dotter ansteht, geht das Ei viel leichter raus. Wie ihr das Ei verziert, bleibt der Fantasie überlassen. Etwas Inspiration: Ihr könnt es mit

Seidenpapier bekleben, mit Finger-, Wasserfarben oder Filzstiften bemalen, mit Pailletten, Kristallen, ausgestanzten schönen Tonpapierfiguren, Federn, Pompons oder getrockneten Blumen verzieren oder ein Mosaik aus bunten Eierschalen aufkleben.

OSTERSTRAUSS SCHMÜCKEN

Ein sehr, sehr traditionelles Ritual – gemeinsam einen Osterstrauss aus Palmkätzchen binden. Dieses Osteritual ist die perfekte Vorbereitung für ein buntes und gemütliches Osterfest. Gleichzeitig verbringt ihr noch gemeinsame Zeit in der frischen Luft. Denn das Zusammenstellen des Osterstrausses könnt ihr mit einem schönen Ausflug in die Natur verbinden. Einfach ein paar schöne Äste aussuchen – beispielsweise von einer Weide oder einem blühenden Strauch oder Baum und zu Hause in eine Vase mit Wasser stellen. Den Osterstrauss könnt ihr mit gebastelter Deko schmücken. Wie wäre es mit gebastelten Blumen und Eiern? Oder ihr knotet Streifen aus buntem Krepppapier an die Zweige. Ihr könnt natürlich auch Pompons oder gekaufte Deko verwenden.

LECKERES OSTERRITUAL: BACKEN

Ostern feiern: Mit Kleinkind oder auch mit älteren Kindern gehört auch das Backen selbstverständlich dazu. Wenn es dann noch kleine Hefe-Osterhasen sind, verdoppelt sich die Freude garantiert. Es gibt



aber noch einige andere Rezepte, die perfekt auf den Ostertisch passen: leckeres Osterbrot, zuckerfreier Karottenkuchen oder lustige Osterhasen. Das österliche Backen ist ein schönes Ritual, um auch kleine Kinder auf die Feiertage einzustimmen.

OSTERFRÜHSTÜCK VORBEREITEN

Wenn dann endlich Ostern ist, könnt ihr gemeinsam den Tisch decken und dekorieren. Stellt die Teller auf den Tisch, bunte Servietten, Besteck. Auf keinen Fall dürft ihr euren schön dekorierten Osterstrauss vergessen auf den Tisch zu stellen. Dazu die Leckereien, die ihr gemeinsam gebacken habt. Vielleicht könnt ihr ja für jeden Gast ein schön gestaltetes hart gekochtes Ei aussuchen und auf den jeweiligen Teller legen. Ansonsten könnt ihr noch andere Leckereien für das Osterfrühstück zaubern: frisches Obst, Pfannkuchen oder Rührei. So macht ihr aus Ostern ein richtiges Highlight.

OSTERSPAZIERGANG

Nach dem Essen kann ein Oster Spaziergang richtig gut tun. Vor

allem, wenn das Wetter schön und sonnig ist. Ihr könnt eine echte Entdeckungstour daraus machen: Welche Blumen oder Vögel seht ihr unterwegs? Können ihr die verschiedenen Bäume erkennen? Man kann bei einem Osterspaziergang im Wald auch immer mal wieder ein paar Ostereier oder kleine Süßigkeiten finden, die der Osterhase „verloren“ hat.

OSTEREIER VERSTECKEN

Natürlich gehört zu Ostern feiern mit Kleinkind auch das Verstecken von Ostereiern! Es macht nicht nur den Kindern, sondern auch den Eltern viel Freude. Hier sind ein paar der besten Verstecke für dich zusammengefasst. Für Kleinkinder sollte das Ei natürlich nicht zu gut versteckt werden.

Damit die Eiersuche ein voller Erfolg wird, hier noch ein paar Tipps: Schau dir vor dem Verstecken den Wetterbericht an. Falls es regnen soll, versteckst du die Eier lieber drinnen.

Falls ihr mehrere Kinder habt, die Eier suchen und diese einen größeren Altersunterschied haben, könnt ihr Regeln aufstellen. Zum

Beispiel, dass die großen Kinder nur jedes 2. Ei in ihr Körbchen legen. So haben auch die Kleinen die Chance, etwas zu finden. Ihr könnt die Kinder auch nacheinander suchen lassen. Vielleicht kennzeichnest du die Eier aber auch farblich, so sammelt jeder nur seine Farbe ein.

Ganz wichtig: Merkt euch, wo ihr etwas versteckt. Nicht selten kommt es vor, dass die am besten versteckten Leckereien erst viel später (im Herbst oder Winter) gefunden werden.

LOLLIS STATT PFLANZEN

Da Ostern ja meist mit dem Beginn des Frühlings einhergeht, pflanzen viele Menschen in dieser Zeit Blumen. Wie wäre es, wenn ihr dieses Jahr stattdessen „Lollis pflanzt“. Denn das klappt nur an einem ganz speziellen Tag im Jahr: dem Tag vor Ostern. Drückt dazu einfach ein paar kleine Bonbons in die Erde oder den Rasen. Die Kinder werden staunen, wenn daraus am nächsten Tag leckere Lollis „gewachsen“ sind.

DEN OSTERHASEN WILLKOMMEN HEISSEN

Vielleicht kennst du dieses Ritual von Weihnachten. Man stellt dem Weihnachtsmann einen Teller mit Keksen und ein Glas Milch hin. Manchmal legt man auch noch ein paar Möhren für die Rentiere dazu. Doch auch der fleißige Osterhase hat sich eine Pause verdient. Ihr könnt ihm ein kleines Nest aus Stroh, Zweigen oder Blättern bauen, in dem er eine wohlverdiente Pause machen kann. Stellt es in den Garten und legt noch ein paar frische Möhren und etwas Wasser daneben. Die Kinder werden staunen, wenn das Wasser am nächsten Tag all ist und die Möhre angebissen sind.

Nach *babyartikel.de*
Bild: *eltern.de*

Zum Vorlesen

Die Glocken läuten das Ostern ein

Die Glocken läuten das Ostern ein
In allen Enden und Landen,
Und fromme Herzen jubeln darein:
Der Lenz ist wieder erstanden.

Es atmet der Wald, die Erde treibt
Und kleidet sich lachend mit Moose,
Und aus den schönen Augen reibt
Den Schlaf sich erwachend die Rose.

Das schaffende Licht, es flammt
und kreist
Und sprengt die fesselnde Hülle,
Und über den Wassern schwebt
der Geist
Unendlicher Lebensfülle.

A. BÖTTGER

Storch und Osterhase

Storch, Storch, Schnibei, Schnabel,
mit der langen, spitzen Gabel,
mit den langen Beinen!
Wenn die Sonn' tut scheinen,
steht er auf dem Kirchendach,
klappert laut, bis alles erwacht.
Storch hat sich aufs Nest gestellt,
guckt herab auf Dorf und Feld:

„Wird bald Ostern sein!
Kommt hervor, ihr Blümelein,
komm hervor, du grünes Gras,
komm herbei, du Osterhas'!
Komm rein bald und fehl mir nicht!
Bring auch viele Eier mit!“

Volksreim

Frühlingslied

Das Eis zerspringt,
der Schneemann schmilzt,
die Sonnenstrahlen wärmen,
und bald beginnt
am Weidenbaum
das Bienenvolk zu schwärmen.
Schneeglöckchen blühen,
das Feld wird grün,
die Kinder kreiseln wieder,
und auf dem Hof
das Finkenpaar,
singt erste Frühlingslieder.
Wir ziehen aus
das Winterkleid,
der Bauer pflügt die Erde,
er sät das Korn,
damit es wächst
und Brot gebacken werde.

Johanna KRÄGER

Alles aus dem RF/ZfD-Archiv

Der tolpatschige Osterhase

Es war einmal ein kleiner tolpatschiger Osterhase. Dem fiel beim Ostereiermalen immerzu der Pinsel hin, oder er tupfte mit der Nase oder mit den Ohren in die Farbe. So hatte er schließlich eine rote Nase, ein gelbes und ein grünes Ohr, ein blaues und ein weißes Bein und ein violettes Puschelschwänzchen.

Alle anderen Osterhasen lachten, wenn sie ihn sahen: „Hahaha, du hast ja eine ganz rote Nase“ und „Hahaha, du hast ja ein gelbes Ohr“ und so weiter.

Zum Schluss fiel ihm der ganze Farbtopf um, und auf dem Boden gab es eine große Pfütze. „Ach, du liebe Zeit!“, rief der kleine Osterhase. Und dabei stieß er aus Versehen an den Tisch und alle Eier, die er schon angemalt hatte, und auch die, die er noch nicht angemalt hatte, fielen hinunter in die bunte Pfütze. Es war noch ein Glück, dass sie nicht kaputtgingen, denn der Waldboden war weich vom Moos und von den Gräsern.

Wieder lachten die anderen Hasen über den armen kleinen



Tolpatsch, und der weinte eine Zeitlang. Aber als er anfing, die Eier wieder in den Korb einzusammeln, da sah er, dass sie in der bunten Farbpfütze ganz wunderschön geworden waren.

Auf manche Eier hatten sich kleine Gräser und Blumen gelegt, und an diesen Stellen waren sie weiß geblieben, während sie sonst ganz bunt wie ein Regenbogen aussahen

Als die anderen Hasen sahen, wie schön die Eier des kleinen Tolpatsches geworden waren, da hörten sie schnell auf zu lachen und wurden ganz still. Auch die Kinder haben nachher zu Ostern am liebsten die schönen bunten Eier des tolpatschigen Osterhasen gegessen. Als die Kinder seine Eier im Wald suchten und sich über die besonders schönen Regenbogenfarben und die Gräser und Blumen darauf freuten, da hat der kleine tolpatschige Osterhase hinter einem Busch gesessen und zugeschaut und hat ganz leise gelacht.

Heinrich HANNOVER
Aus dem RF/ZfD-Archiv
Bild: *pinterest.de*

Seite vorbereitet von Maria ALEXENKO